



man heute keine Hand rührt, keinen Weg geht, keine Stimme abgibt. Diesmal ist die Passivität der Treuen und Guten, der Besonnenen und Gerechten höchste Aktivität. Ein Tag der Abrechnung also, der die wohlverdiente Strafe des Sonntags nicht löst, der den Frieden des Hauses nicht beeinträchtigt und der doch durch Wirkung in sich den Beweis erbringen wird, daß wir in deutschen Vaterlande noch nicht verlernt haben, ehrlich zu sein. Ehrlich gegen uns selbst, gegen den Staat und auch — gerade heute sei daran erinnert! — gegen die Kräfte, die Macht und Prestige für das deutsche Volk jugendlich war! Pflicht heißt heute, den Sozialisten und den demokratischen Internationalisten den Sieg über das bessere Deutschland zu entreißen. Am sichersten kommen wir zu diesem Ziele, am sichersten buhen wir den Tag der Abrechnung zu unseren Günstigen, wenn wir den nationalen Mahnung folgen, die uns heute einflimmert:

### Zuhause bleiben! Nicht abstimmen!

### Marr gegen die Fürstenberaubung.

In einem Interview beurteilte Reichsanwalt Marr wie in seiner letzten Reichstagsrede den Entzignungsgegenstand auf schärfste. Er sagte u. a.: „Eine entschuldigende Entzignung in der im Entwurf vorgesehenen Art und Weise

widerspricht den Grundätzen, die in einem Rechtsstaate die Grundlagen für jeden Gesetzgebungszustand bilden haben.

Die großen Veränderungen, die in politischer, staatsrechtlicher und wirtschaftlicher Beziehung nach der Staatsumwälzung eingetreten sind, können wohl die vermögensrechtlichen Beziehungen zwischen den Vätern und den ehmaligen regierenden Fürstenhäusern nicht unberührt lassen. Inwiefern müssen nach der verfassungsmäßigen Lebensordnung der Revolution die Grundlagen des Rechtsstaats unverändert bleiben. Zu diesen gehören: die Rechtsgleichheit aller Staatsbürger und die Unantastbarkeit des Privateigentums.“

### Die Frontsoldaten und der Volksentscheid.

Der Bundesführer des Stahlhelm, Franz Seidler, veröffentlichte einen Aufruf, in dem er die Frontsoldaten über die Bedeutung dieses Ereignisses aufzuklären sucht. Er betont, daß es das Eigentum eines Fürsten oder eines Arbeiters gilt. Die Verträge, die die Fürsten mit den Soldaten geschlossen haben, sind nicht bindend, sondern nur ein Vertrag zwischen zwei Parteien. Die Soldaten müssen sich nicht durch diese Verträge binden lassen. Sie müssen sich nur durch die Verträge binden lassen, die sie mit dem Staat geschlossen haben. Die Soldaten müssen sich nicht durch die Verträge binden lassen, die die Fürsten mit den Soldaten geschlossen haben. Sie müssen sich nur durch die Verträge binden lassen, die sie mit dem Staat geschlossen haben.

### Senatorenwahl in Lübeck.

Lübeck, 19. Juni. In der Bürgerstimmabgabe wurde gestern der Demokrat Schmidt mit 36 Stimmen der Sozialdemokraten, der Sozialisten und der Sozialisten der Grundbesitzer zum hauptamtlichen Senator gewählt. Auf den von bürgerlicher Seite vorgeschlagenen Staatsrat Dr. Lange entfielen 34 Stimmen. Bei der Wahl eines nebenamtlichen Senators erhielt der von bürgerlicher Seite vorgeschlagene Georgenberg 32 Stimmen während Dr. Schäfer (Haus- und Grundbesitzer) mit den Sozialisten 27 Stimmen und der Demokrat und Sozialdemokrat gewählt wurde. Die Kommunisten gaben weiße Zettel ab.

### Ständrecht in Vissabon.

Madrid, 19. Juni. Wie aus Vissabon gemeldet wird, hat General Gomez de Souza das Ständrecht verhängt, weil die Arbeiterbewegung den Demokratie zu organisieren versucht. Obwohl alle hohen Ämter mit Monarchisten besetzt sind, erklärten die Generale, daß sie die republikanische Staatsform wahren wollen. Die republikanischen Truppen der Vissabon Garnison haben sich am frühen Abend General Souza unterworfen. Als erstes die Arbeiter in Vissabon mit den Sozialisten in Vissabon ergriffen, trank er auf das Gelingen der Militärdiktatur im Madraderfeld.

### Katja zurückgetreten.

Berlin, 18. Juni. Der Sejmarschall Katja ist von seinem Posten zurückgetreten. Die Sozialisten haben ihm einen Antrag auf sofortige Auflösung eingebracht, der jedoch keine Aussicht auf Erfolg hat. Trotzdem ist die Lage wieder sehr kritisch. Man rechnet mit überraschenden Entwicklungen.

### Herriot mit der Kabinettsbildung beauftragt.

Paris, 19. Juni. Briand hat dem Präsidenten der Republik gestern um 3 Uhr nachmittags offiziell das Scheitern seiner Bemühungen mitgeteilt. Um 4.30 Uhr erklärte Herriot beim Verlassen des Hofes, daß er den Auftrag zur Kabinettsbildung erhalten und angenommen habe. Herriot nahm sofort Besprechungen mit Sarraut, Malvy und Chaumery an und begab sich dann zum Präsidenten des Senats. Die politischen Besprechungen, die Herriot gestern abend zunächst mit seinen Parteifreunden hatte, dauerten bis in die frühen Morgenstunden hinein. Es wird allgemein die Ansicht geäußert, daß Herriot bei der Kabinettsbildung vorzüglich zu Werke gehen und möglicherweise erst am Montag zu Ende kommen werde.

Die Reichspresse macht gegen eine Regierungsbildung durch Herriot Stimmung. Man sagt, daß Herriot sich durch ein Strafgericht melden, das in den Kreisen der parlamentarischen Politiker die Beauftragung Herriots den unzulänglichen Eindruck gemacht habe. Der Name Herriot bedeutet für die Sozialisten die Wiederherstellung der Republik, die das Volk in seiner inneren Rumpfung und zu der früheren Finanzkrise vor heute geführt habe.

Der „Matin“ glaubt zu wissen, daß sich Briand bis heute nicht entschlossen habe, das Außenministerium zu übernehmen, das ihm Herriot gestern abend angeboten habe. Im übrigen sei es die Absicht Herriots, eine ebenso weite Kombination vorzunehmen, wie sie Briand geplant hätte.

Die Ansichten Herriots werden in Berlin als sehr schwach angesehen. Wegen der parlamentarischen Schwäche dieses Kabinetts Herriot hegt man sehr große Zweifel daran, ob es ihm möglich sein wird, die Stabilisierung des Finanzherbes zu führen, an der Deutschland wegen des deutsch-französischen Handelsvertrages interessiert ist.

# Gegen Rechtsbruch und Volksbetrug.

## Merzburger Bürgerstimm für Stimmhaltung beim Volksentscheid.

Der Ruf des Ausschusses zur Abwehr der Fürstenberaubung zur Protestkundgebung gegen das rote Volksgehren hatte habend gewirkt. Der große „Volks-Saal“ war bis auf den letzten Platz besetzt, viele Nachzügler mußten sich mit Stühlen begnügen. Alle Kreise der Merzburger Bevölkerung waren in einmütiger Beteiligung das hochschätzbarste Reaktionsorgan erschienen. Einige Schreihäuser, die im Laufe des Abends von der Straße her eindrangen, vermochten daran kaum etwas zu ändern. Der in seiner feinen Sachlichkeit in allen Punkten überzeugende Vortrag des Landtagsabgeordneten Dr. Reumann-Berlin wurde immer wieder durch lebhafteste Zustimmungsbewegungen unterbrochen und zum Schluß mit langanhaltendem Beifall aufgenommen. Erst in der Aussprache, in der sich übrigens nur ein Gegner zu Wort gemeldet hatte, propagierten einige Rechtsabwärtler, deren Gruppe Herr Schäfer als „Anbiederer“ treffend kennzeichnete, eine Ermäßigung der Rabaubriden auf dem Saal zu drohen. Einige Wohlwörter der Fürstentümer gingen in dem tosenden Beifall, mit dem das Ungehörige des Referenten aufgenommen wurde, unter.

Die Verarmung bewies, daß auch in Merzburg das Bürgerium bis in die Reihen der Demokraten hinein (darin Brent) nicht gegen den Entzignungsraum und nicht gewillt ist, seine Hand zu einem Verbrechen zu erheben, das jedem Rechtsgefühl Hohn spricht. Wer noch schwankend war, der konnte geteilt durch das klare Wesen des Hauptredners und durch die ergänzenden Ausführungen der nationalen Aktionskommissionen völlig davon überzeugt werden, daß es für jeden Deutschen, der sich nicht ins Schlepptau der Kommunisten und des Sozialismus nehmen lassen will, am nächsten Sonntag nur eine Variante gibt:

### Keine Stimme dem Volksentscheid!

Am Auftrage des Ausschusses zur Abwehr der Fürstenberaubung eröffnete Herr Reumann die Versammlung. Er betonte, daß Recht und Gesetz die Grundlage jedes geordneten Staatslebens bilden. Der Volksentscheid aber ist ein Rechtsbruch.

„Dieses Nachwort der Kommunisten ist der erste Akt auf dem Wege zur völligen Abschaffung des Privateigentums.“

Wird der Volksentscheid angenommen, so stehen wir vor einer neuen Revolution, die die gewesene Grenzhaft übertrifft wird.

Nach seinen mit starkem Beifall aufgenommenen Worten begann der Redner des Abends:

### Landtagsabgeordneter Dr. Reumann, Berlin

seine Ausführungen. Er stellte anfangs fest, daß sich eine einheitliche Abwehrfront aller Parteien von der äußersten Rechten bis weit in die Reihen des Zentrums und der Demokraten gebildet habe, um den Volksentscheid zu bekämpfen und die entschuldigende Entzignung der Fürsten zu verhindern. Getreu den in jedem Rechtsstaat geltenden Grundätzen treten sie dafür ein, daß das Recht jedem Staatsbürger, also auch den Fürsten, zuteil werden muß. Der Redner ging auf die Vordänge in Preußen ein und betonte, daß zum Unterschied von den weitaus meisten anderen Ländern hier ein bürgerliches Recht nicht abgekommen ist, trotzdem anderwärts auch Sozialdemokraten für eine Verhängung eingetreten sind. Dr. Reumann schilderte die Entwidlung der Streitfrage. Die Volksbefragungen haben sich durchaus nicht auf den Standpunkt gestellt, daß den Fürsten nach Verzicht ihrer Vermögensgegenstände gleichzeitige auch das Vermögen genommen werden sollte.

Das Privatvermögen der Fürsten sollte unangetastet bleiben.

Es handelte sich lediglich darum, festzustellen, was als Privateigentum aufzufassen ist. 1919 hat man dann in Preußen den gesamten Besitz der Hohenzollern beschlagnahmt, aber nur aus Sicherheitsgründen, weil dies im bürgerlichen Rechtsbereich die Auseinandersetzung ebenfalls üblich ist. 1920 hat die sozialdemokratische Finanzminister Dr. Siebentum, daß es sich um Auseinandersetzungen privatrechtlicher Natur handele. Die Angelegenheit wurde von der preussischen Regierung aber immer wieder verschleppt. Die Hohenzollern haben darauf den Weg der Verweigerung der Beschlagnahme beschritten, um festzustellen, was ihr Eigentum sei. Nachdem zwei Prozesse zugunsten der Hohenzollern entschieden waren, fand ein von diesen vorgeschlagener Vergleich die einstimmige Zustimmung des preussischen Staatsministeriums, also auch der Sozialdemokraten Braun und Seeberting. Voraus geht hervor, daß die

stehenden Männen in der Sozialdemokratie ganz anders denken als die Massen, die sich in dieser Angelegenheit vollkommen in das Schlepptau der Kommunisten haben nehmen lassen.

Friedrich haben die Hohenzollern in dem Vergleich auf 85 Prozent ihres Eigentums verzichtet. Es handelt sich also nur um einen kleinen kleinen Restteil, der nach dem Vergleich der Hohenzollern erst überlassen werden sollte. Die preussische Staatsregierung hat den Vergleich aber nicht auf den Landtag kommen lassen. Da nunmehr im Reichstag beantragt worden war, durch ein Volksgesetz die Frage anders zu regeln, nun folgte die Kommunisten die Gelegenheit beim Schopf. Sie drangen auf entschuldigende Entzignung und wandten die Sozialdemokraten in ihre Geschicklichkeit. Der Reichstag hat verurteilt, die Entzignung des Vermögens der Fürsten jedoch bisher keine Mehrheit.

Der Redner betonte sich nunmehr mit den verschiedenen Einwendungen der Gegner. Er betonte, daß es sich bei den Fürstentümern keineswegs um eine Aufwertungsfrage handelt. Soweit es sich überhaupt in dieser ganzen Vermögensfrage um mobile Werte handelt, haben die gleichen Aufwertungsgründe Platz zu finden wie bei jedem anderen Staatsbürger. Die weitere Frage ist nur die, ob das aufgewendete Vermögen, aus der Rest, der nach der Infaktion noch dabeigeblihen ist, auch noch weggenommen werden soll. Der Hauptteil des Vermögens besteht aber aus Immobilien: Schlösser, Mäulen, Grundbesitz u. d. d. h. können Aufwertungsgründe geltend gemacht werden. Das handelt es sich um den Reichstag. Dieser ist aber bei Schlössern usw. gar nicht vorhanden, da sie zu praktischen Zwecken nicht zu gebrauchen sind. In den 686 Millionen, die nach dem Vergleich dem Staat zufallen sollen, befinden sich nicht weniger als 550 Millionen Mark, mit denen diese Immobilien bewertet werden. Wenn die Hohenzollern

solchen Wert darauf legen, aus Vermögensgegenständen einen ganz geringen Bruchteil ihres Wohnsitzes zu behalten, so wird man das verstehen können. Das Familiengut, das wir bei uns haben, soll doch auch bei den Fürsten nicht verloren gehen. (Beifälliger Beifall.) Wenn man aber viel Geld hat, untere allen Umständen ein Anwesen zu verkaufen, so sei daran erinnert, daß sogar die Führer der Banken das bisher abgelehnt haben. Die Werte sollen und müssen der allgemeinen Bevölkerung zugänglich gemacht werden, wie das jetzt schon geschieht.

Bei der Frage der Aufteilung des eigentlichen Vermögens gibt es naturgemäß große Schwierigkeiten, da über die Entzignung dieses Vermögens vielfach Zweifel herrschen. Nach Ansicht der Mittelparteien ist es in dieser schwierigen Frage kaum möglich, die Regelung den geschäftlichen Beziehungen zu überlassen. Ein besonderer Gesichtspunkt, der aber nach den gesetzlichen Bestimmungen, nach Recht und Billigkeit, verfährt, soll hier einen angemessenen Vergleich schaffen. Nachprüfungen müssen natürlich vorgenommen werden. Das Interesse der Bevölkerung ist unbedingt wahrzunehmen.

Die Zahlen, die über den Wert der von den Fürsten angelegten bebaugenen Vermögensgegenstände in die Welt gesetzt sind, haben sich bei genauer Feststellung als geradezu phantastisch erwiesen. Von drei Milliarden in spricht man! Selbst wenn die Schätzungen richtig wären, was auch nicht stimmt, dann wäre vor allem festzustellen, daß ja gar nicht das Gesamtvermögen fertig ist. (Sehr richtig.)

Auf 85 Prozent haben die Fürsten bereits verzichtet. Es handelt sich also nur um höchstens ein Zehntel dieser Werte und bei dem Grundbesitz die letzte schlechte Bewertung in Rechnung legt, so kommt die Zahl weiter zusammen und man kommt, wenn man den freitragenden Teil berücksichtigt, auf eine

Gesamtsumme von nur 100 Millionen. Darum also der Volksentscheid! An Erwerbslosenunterstützung brauchen wir täglich fünf Millionen, die jährliche Einnahme aus den Fürstentümern würde nur 3-5 Millionen Mark betragen!

Die Infaktionsoffer könnten also vielleicht jeder eine in Mark im Jahre bekommen.

Das ist also der praktische Sinn der Fürstentümern. Die Begehrtheit, die bei den Beschädigten einfach wird, beruht auf einer Verdrängung der Tatsachen.

Der Redner stellte fest, daß die sozialdemokratische Partei die Entzignung nicht gewollt hat. Sie hat ihren Standpunkt schärflich verteidigt, als sie Angst davor bekam, daß die Kommunisten ihnen ihre Anhänger fortnehmen würde. Der Volksentscheid leidet nur dem Kommunismus dienlich, er allein ist der Retter der ganzen Bewegung. Schon werden weitergehende Forderungen verhandelt.

Es geht auf die völlige Entzignung des Privatvermögens hinaus.

Die entschuldigende Entzignung der Fürsten ist eine schwere Gefahr für den Staat. Während der Reichstagman gewollte Teile seines Vermögens auch bei der Forderung geschützt werden müssen, ist es ein anderer einen Rechtsanspruch auf die Vermögensgegenstände hat, wird noch nicht einmal das den Fürsten gewährt. Es soll ihnen alles genommen werden. Selbst der größte Teil der bürgerlichen Arbeiterkraft hat für diese unerhört heftigsten Forderungen kein Verständnis. (Beifälliger Beifall.) Der Grundbesitz des Privateigentums ist einer der Grundpfeiler eines geordneten Staatswesens. Reichspräsident v. Hindenburg hat dies von seinem Standpunkt aus erneut unterstrichen und sich entschieden gegen den Volksentscheid ausgesprochen. Ingehende Wirren werden entstehen, wenn er angenommen würde. Dem Kommunismus würde dies aber nur recht sein. Mit allen Mitteln müssen wir dahin arbeiten, daß dieser Raubtag am Sonntag keinen Erfolg hat. (Stürmischer Beifall.) Wir werden am Sonntag diesmal den anderen die Arbeit überlassen und, wenn ichs nicht besser ist, spazieren gehen. (Beifall.)

Es wäre ein Verbrechen zu uns, wenn wir auf dem Grundbesitz des Privateigentums ruhen wollten. Es gibt nur eine Formel von der Wahl, damit der Raub der Fürstentümern vermindert und der Anfang zu der Entzignung auch anderen Eigentums vermindert wird! (Langanhaltender, stürmischer Beifall.)

Gesellschaftlicher Zusammenhang dankte der Referent für seine inhaltreichen Ausführungen. Nach kurzer Pause wurde die

Aussprache eröffnet. Der Sozialist Benisch mußte hierbei zugeben, daß tatsächlich der Volksentscheid zum Wohlstand führen kann. Gesellschaftlicher Zusammenhang dankte dem Referenten für seine inhaltreichen Ausführungen. Nach kurzer Pause wurde die

Aussprache eröffnet. Der Sozialist Benisch mußte hierbei zugeben, daß tatsächlich der Volksentscheid zum Wohlstand führen kann. Gesellschaftlicher Zusammenhang dankte dem Referenten für seine inhaltreichen Ausführungen. Nach kurzer Pause wurde die

Aussprache eröffnet. Der Sozialist Benisch mußte hierbei zugeben, daß tatsächlich der Volksentscheid zum Wohlstand führen kann. Gesellschaftlicher Zusammenhang dankte dem Referenten für seine inhaltreichen Ausführungen. Nach kurzer Pause wurde die

Aussprache eröffnet. Der Sozialist Benisch mußte hierbei zugeben, daß tatsächlich der Volksentscheid zum Wohlstand führen kann. Gesellschaftlicher Zusammenhang dankte dem Referenten für seine inhaltreichen Ausführungen. Nach kurzer Pause wurde die

Aussprache eröffnet. Der Sozialist Benisch mußte hierbei zugeben, daß tatsächlich der Volksentscheid zum Wohlstand führen kann. Gesellschaftlicher Zusammenhang dankte dem Referenten für seine inhaltreichen Ausführungen. Nach kurzer Pause wurde die





Die Gründe des Enteignungsgesetzes.

Von ...

Die Kommunisten haben von Moskau die Krone des ...

Warum wollen die Heizer den Fürsten das letzte nehmen?

Aus Angst? Aus Hab? Aus den Reben der ...

Aus Angst? Damit haben wir das tiefste Motiv und den großen politischen Gedanken.

Fürsteneinteignung! Was wird erstrebt?

Von Theodor Bach, Mitglied des Reichstages.

Der Siebente.

Roman von Elisabeth Wehner.

29. Fortsetzung. Nachdruck verboten. „Gut!“ machte Seeger nachdenklich.

Der Winter der 'Begehden' eingetragene wurde, war noch wohl kaum einer dieser Eingetragenen darüber klar.

Man frage heute im stillen Kämmerlein jeden dieser ...

Edmund in Folge!



„Gut nicht zum Volkswirtschaft!“ Enteignung heißt drohende Revolution!

sozialistischen Unternehmungen, welche frisch und fröhlich nach dem Kriege bei uns errichtet wurden.

Der Arbeiter in Russland arbeitet unter diktatorischem Zwang nicht acht, sondern dreizehn Stunden und mehr am Tage.

Strumpf. Der Raub aber, wie er in Russland am Volk, am Volksermögen und am Vermögen des einzelnen ...

Die Hetze gegen die Offizierspensionen.

„Die alten Offiziere beziehen enorm hohe Pensionen!“ wird von den Fürsteneignern behauptet.

Die alten Offiziere beziehen enorm hohe Pensionen! ...

Man schreibt uns:

Herr Ober, ein kleiner Landwirt und Mitglied des Reichstages, schreibt uns:

Ja oder Nein? Es berechtigt fast kein Sonn- oder Feiertag, an dem nicht ...

Bei jeder Gelegenheit verführen diese Leuten den Landwirten, der alte Grundriss der Sozialdemokratie ...

Wenn auch sie und da mal diese Redensarten bei einer schwachen Seele verfangen, so wissen doch 99 % der ...

Sie bedenken aber nicht, daß die Dorfbesitzer auch ihrerseits über diese Einkünfte ihre Glorien reifen, denn die ...

Und in diesem Sinne schämen auch die Landbesitzer die Hetze gegen das Eigentum der Fürsten ein.

Alle Dorfbesitzer, die in dem Eigentum ein heiliges Recht und ein Mittel für den Anreiz zur Arbeit und Sparfamkeit ...

mit glänzendem Vollmondgesicht und gutmütig blickenden, kleinen Augen.

„Wie ist heute das allergnädigste Finden?“ fragte er sich ...

„Danke, Herr Doktor, wie immer“, antwortete sie, mit einem ...

Er nahm ihre Hand und sah ihr dabei fortgehend ins Gesicht.

„Ihre Hand ist ja eisig! Gnädigste, und Sie sehen erregt aus. ...

„Schönung! Hüßlich liegen bleiben, nicht zu viel Bewegung! ...

„Sie wid seinen Blick aus „Nein — durchaus nicht.“

„Aber merkwürdig, Ihr Puls geht rasch, auch sehen Sie ...

„D nein!“ unterbrach sie ihn schnell. „Herr Seeger findet ...

„Das ist vernünftig. Lassen Sie darin einmal fünf gerade ...

„Ja, danke, Sie sind frisch und munter.“

„Der Doktor hand ab und drückte die Hand der Gräfin herzhaf ...

(Fortsetzung folgt.)





REPARATUR UND NEUANLAGEN  
VON  
GAS- UND WASSERLEITUNGEN

# G. HUZENLAUB

LEUNA TELEPHON 795  
— Transportable Gegenstände werden auf Anruf abgeholt und wiedergebracht —

BAUKLEMPNEREI  
BADE- UND  
KLOSETTEINRICHTUNGEN  
IN TADELLOSER AUSFÜHRUNG

## Obstverkauf.

Der Natlobsthandlung der zu den Rittergütern Scopau und Colbenz gehörigen Obstplantagen kommt am Montag, den 21. Juni d. J., nachmittags 2 1/2 Uhr, im Gasthof zum Raben in Schkopau öffentlich unter den im Termin bekanntgegebenen Bedingungen zum Verkauf.

Rittergut Scopau (Kreis Merseburg).  
— Fernspr. Nr. 47. —

Steppdecken :: Inletts  
Bettwäsche

Taschentücher : Handtücher  
Wischtücher

Tischwäsche u. Wäschetücher  
empfiehlt in allerbesten Qualität

**Rudolf Krämer**

Strick- und Wäsche-Ausstellungen  
Merseburg Christianenstr. 7

**Pfaff-Nähmaschinen**  
sind die besten.

Stäben rückwärts und vorwärts, Sticken und Stopfen.  
Erschwerter Zahlungsbedingungen.  
Wochenrate 4-5 M.

Alleinvertretung für den hiesigen Bezirk:  
Gustav Engel Söhne, Merseburg u. Gr.-Ragna.

## Ich ziehe um

und will mein reichhaltiges Lager räumen,  
daher gewähre ich ab heute bis auf weiteres auf  
Münchener Leders-Joppen u. Mäntel,  
Münchener Leders-Sportanzüge,  
in Cordanzüge, Regenmäntel, Windjacken  
Silberfarbets, Zerknieten, Wollschmühe,  
Hosenträger, Krawatten, Sportstiefeln einen  
**Preisnachlass von 20 %**  
Auf Stoffe und Maßfaden, einschließlich Fertige-  
stellung, gewähre ich ebenfalls einen  
**Sonderabatt von 10 %**  
Kulante Zahlungsbedingungen!

**Ernst Rulfes, Gotthardt-  
straße.**

Einem jeden zum Nutzen die  
**Sommerwollpreise**

zu bewahren. Alle führenden Qualitäten  
**10 Prozent herabgesetzt.**

Bei Abnahme von 1 Pfd. noch billiger.  
Nur solange Vorrat reicht.  
**Martha Schladitz, Merseburg  
Markt 21.**



Von Sonntag, den 20. d. M. an habe  
ich im Gasthof Deutscher Hof, Lauch-  
städter Straße, Telefon 455, in Merse-  
burg einen großen Transport  
beste schwere und mittlere, hochtragende  
und frisch-Darfen u.  
mittlere **Kühe**, Wejermaria  
zum Verkauf gegen bar und auf Kredit.  
Schlachtleich wird in Zahlung genommen.  
**Friedrich Monjees, Landwirtschaft, Zucht-  
und Milchviehexport,  
Mehrdorf b. Bremerörbe.**

Ausführung elektrischer  
Licht- und Kraftanlagen.

## Motoren

zu billigsten Preisen.

Einrichtung elektrischer Anlagen für unsere  
Stromabnehmer auch **mietweise**  
in 3, 6, 9 oder 12 Monaten Eigentum!

## Landkraftwerke

Installationsbüro: Merseburg, Gotthardtstr. 29  
Montage-Inspektor Haupt, Lauchstädt, Freyburger Str. 143 c



Grabdenkmäler,  
Grabeinfassungen  
schwarz-melir Silberblech  
umfänglich künstl. preiswert  
**Otto Vielig,**  
Steinmetz u. Bildhauer  
Domstraße Nr. 10.

la Eiderlethäse  
9 Pfd. = M. 6.— franco  
Dampfkefelfabrik, Hensburg.

## OPEL

4 Sitzer Limousine

330 Mark

monatliche Abzahlung inner-  
halb Jahresfrist / Anzahlung  
1000 Mark inkl. Versicherung  
gegen Feuer, Diebstahl, Haft-  
pflicht und Zusammenstöße

Lieferung durch die 800 deutschen Opel-  
Vertr. sowie durch die Kredit-Abt.  
**ADAM OPEL - Rüsselsheim-M**

## Großen Erfolg

hat der Geschäftsmann

wenn er eine Anzeige in der  
größten nationalen Tageszeitung  
der Stadt und des Landkreises  
Merseburg, dem atteingeführten

## Merseburger Tageblatt

erscheinen lässt!  
Geschäftsstelle: Sülterstr. 4.  
Filiale: Gotthardtstraße 38.  
Fernsprecher Nr. 100 und 101.



## Lauchstädter Brunnen

Zu Hausrinkkuren

Seit mehr als 200 Jahren geradezu her-orrangend  
bewährt und ärztlich empfohlen bei

**Rheumatismus, Gicht  
Nervosität**

**Blutarmut, Bleichsucht,  
Mattigkeit**

**schlechter Blutbeschaffenheit**  
Bestes Kurgetränk bei

**Zucker- und Nierenleiden**  
Brunnenversand der Heilquelle Bad Lauchstädt

Man hüte sich vor Nachahmungen und verlange nur den echten  
Lauchstädter Mineralbrunnen mit der oben abgebildeten  
Original-Etikette.

In Merseburg  
zu beziehen durch die Apotheken und Drogenhandlungen und  
einschlägigen Geschäfte.

Garantie  
für sämtliche  
Polsterwaren

Fabrikate für Ihr  
**Bett**  
nach Maß:  
Stahlmatratzen M. 13 17 25  
Auflage „ 3 teil. M. 17 24 28-56  
Liefere auch alle Möbel auf  
Zahlungsanleiherung  
Möbel- u. Textil-  
Vertrieb, Halle  
Gr. Klausstr. 26. Kein Le-  
den, Beschlag, kostenlos

Auswärtige  
Käufer

Behälter-  
Vergütung

erhalten ein-  
malige

**Kavalier Extra** FÜR SCHUHE U. LEDER  
ÜBERALL BEVORZUGT!  
Bodenwachs Union  
FÜR PARKETT U. LINOLEUM  
UNION-AUGSBURG.

Bedeutende Aktiengesellschaft sucht für  
sodort oder später in der **Gotthardt-  
straße** gelegen  
**Laden**  
mit entsprechenden  
**Lager-Räumen**  
Angebote erbeten unter 376/26 an die  
Expedition dieses Blattes.

# Friedrich Schultze, Bankgeschäft, Merseburg a. S.

Gotthardtstraße 38

Gegründet 1862

Telefon Nr. 64, 143

Ausführung aller bankmäßigen Arbeiten.







# Humoristisches Echo

## Aus dem Berliner „Kladderatsch“

Und wieder hat die Liebermacht  
Ein stolzes Herz zu Fall gebracht,  
Geschlagen ward die letzte Schlacht;  
Der „Sieger“ fühlte sich lustlos und feiert;  
Das Haupt er zu den Wollen hebt,  
Der Wehrhauch den Sinn umschwebt.  
Gernach! Gernach! Ein Kämpfer fiel,  
Verloren ging das eine Spiel.  
Ein Wehl erreichte nicht das Ziel.  
Das Banner aber, das er trug,  
Für das er sich heroisch schlug,  
Doch kraft und Macht in sich genug,  
Das ist entrückt dem Feindverier,  
Und sank es dort, so flattert's hier:  
Der Freiheit emiges Banner!

### Nach in dieser Hinsicht.

Amerita ist doch wirklich im vollen Sinne des Wortes  
das Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Die neuesten  
Erhebungen stellten z. B. fest, daß es fünf Millionen Un-  
abhängigen zählt.

### Wofür Menschen haben keine Feder?

Einbrecher, die kürzlich in Bielefeld bei Berlin das  
Postamt heimlichst, hatten ihre Arbeit dadurch gedeckt,  
daß ein Teil der Bande mit Gesang und Klampfen-  
spiel die entsetzten Geräusche überhörte und die Aufmerksam-  
keit der Umwoner und Passanten ablenkte. Solch prak-  
tisches Verfahren würde sich überall nachahmen finden. Wir  
empfehlen bei Herren Zeitgenossen dieser nützlichen kleinen  
Gesangvereine für ihr Programm als geeignete Lieder z. B.:

### „Schlaf in guter Ruh“

Zu die Neulein zu!

ferner das schöne, leicht für gemächten Chor zu sendende  
Lied: „Wie verhält sich wunderbar“ mit der bekannten  
Stelle:

### „Was ist mein und was ist dein?“

Ich, ich weiß es nicht!

und endlich ganz besonders das stets gern gehörte:

### „Neb' immer Treu und Redlichkeit“

Wie an dein süßes Grab!

Bei solchen Klängen sieht sich's noch mal so schön!  
Verschiedene Quellen.

### De Gräßlich.

„Frau Nachbarn, hamme dünne genickend fadd ein-  
gehoht?“

### „Fadd? Zu was dünne?“

„Nu, bogan Sie dünne gene Gräßlich zu faddnachen?“

„Ne, das muß doch nich sein. Mei Baule und ich bann  
ich so amfänglich wachn, mit, bän uns da bisz gabn  
maden und dos faddbe fadd.“

„So liffes bei mir in meiner Dohr eodentlich gewo-  
Dorches Jahr liffes uns alln beeden gräßlich genodn  
Hinderhär.“

„Nu, warum boganne dünne da drobbdsäm wäsch?“

„Sie in awr spinnich. Soll dünne de Wägnern, diebe  
vor alle Dinn rumschindern, sich einbittin, mir gemdn uns  
gene Gräßlich sein zu faddnachen? Ne, dan Geselln  
bun mir dar aldn Schinnadachsch noch lange nich. Niew  
wärd's uns wieder schläch.“

## Aus den Münchener „fliegenden Blättern.“

### Grundliche Einladung.

Herr Müller hat eine Gefängnisstrafe zuditiert be-  
kommen, deren Verurteilung er sich bisher immer noch ent-  
zogen hat. Eines Tages aber steht ein Schutzmann draußen,  
und Müller junior meldet: „Baba, du müdest mal eben  
drei Monate herauskommen!“

### Lebergenat.

„Glaube mir, Kind, der Baron heiratet dich nicht um  
deiner selbst willen, sondern nur, weil du Geld hast!“  
„Nunja, Gutmutter! Du hast noch bedeutend mehr  
Geld, aber ich bin überzeugt, daß er dich nicht nehmen  
würde!“

### Zu der Sprechstunde.

„Ach, Herr Sanitätsrat, meine Tochter ist wieder gar  
nicht wohl! Sicher hat sie wieder diese Mandeln!“  
„Ich glaube, das junge Fräulein leidet mehr an großen  
Najinen!“

## Aus verschiedenen Quellen.

### Der gutmütige Richter.

Tränen sind bekanntlich die Hauptwaffe der Frau, und  
sie werden vor Gericht ausgiebig angewandt, um das harte  
Herz des Richters zu erweichen. Manchmal aber ist die  
Wirkung nicht die gewünschte. So erklärte kürzlich eine  
Angeklagte sich nach vor einem englischen Gerichtshof,  
sie habe noch niemals im Gefängnis gewesen. „Richten  
Sie sich, meine Liebe,“ sagte der Richter freundlich, „ich  
werde Sie jetzt bestrafen.“

### Protokoll Mittel.

„Lieber Herr Doktor,“ sagt der Besucher, „kannen Sie  
mir nicht das Schmarren abgewöhnen? Ich werde täglich  
darunter, denn ich schmarre so laut, daß ich selbst davon  
aufwache.“  
„In diesem Falle kann ich Ihnen nur raten, in einem  
anderen Zimmer zu schlafen.“

### Ein Auswasen.

Der alte Verbrecher, der schon so oft vor Gericht ge-  
standen hatte, wollte sich wieder einmal auf alle mögliche  
Weise herausreden. Aber der Richter unterbrach ihn:  
„Ihnen glaube ich nicht mehr, und wenn Sie auf ein  
Tugendkleid wechseln,“ sagte er trocken, „was Sie auch  
immer tragen, ich werde stets davon überzeugt sein, daß  
das Gegenteil wahr ist.“

### „Dobere Gerichtshof.“

„Dobere Gerichtshof,“ sagte darauf der Angeklagte, „dann  
bekenne ich mich schuldig.“

### Erstes Bezeugen.

„Baba, erinnere dich noch, wann du Mama zum  
ersten Mal gesehen hast?“  
„Oh ja, mein Kind, und zwar sehr genau. Es war in  
einer Gesellschaft am Freitag und wir waren 13 bei Tisch.“

## Verhängend.

„Nehmen Sie sich doch in Acht!“ ruft der Koch dem  
Kellner zu. „Sie haben mir ja die ganze Suppe über den  
Nackel gegossen.“  
„Oh, das macht nichts,“ sagt der Kellner begütigend,  
„ich trenne die Suppe in diesem Lokale nach 2 Uhr macht  
sie keine Schaden mehr.“

### Schuld in Andernimmer.

„Mama,“ fragt die fünfjährige Kate, „warum hast du  
beim die Bilder da an die Wand gemacht?“  
„Damit du dir die Nase anfiehst, mein Kind.“  
„Nun schon,“ erwidert Kate, „dann kannst du sie wieder  
gerunter nehmen. Ich habe sie gesehen.“

### Recht Unhöflichkeit.

A. (zu einem Bekannten): „Warum heiraten Sie denn  
nicht die reiche Bankierstochter?“  
B.: „Weil sie an einem Sprachfehler leidet.“  
A.: „Stattest sie etwa?“  
B.: „Das nicht, aber sie kann nicht 'Ja' sagen.“

### Nachrichtig.

Richter: „Ich werde mit Ihnen gnädig verfahren, An-  
geklagter, und gebe Ihnen nur sechs Tage Gefängnis.“  
Angeklagter: „Ich bitte, Herr Richter, ich wollte diese  
Woch heiraten.“  
Richter: „Da werde ich noch weitere Nachsicht üben und  
Ihnen vierzehn Tage geben.“

### Er weicht ab.

Vater (zum Freier seiner sehr verwöhnten Tochter): „Ich  
glaube nicht, daß ich Ihnen die Hand meiner Tochter be-  
willigen kann.“  
„Warum nicht?“  
„Sie haben einen zu kostspieligen Geschmack.“  
„Wie?“  
„Nun, weil Sie meine Tochter heiraten wollen.“

### Verursache.

Ein Bauer wollte nicht, was er seinen Sohn werden  
lassen sollte. Um sich zu helfen, gab er ihm eines Tages  
eine Bibel, einen Apfel und ein Geschloß. „Wenn der  
Junge,“ so überlegte er, „den Apfel isst, soll er Gärtner  
werden, liest er in der Bibel, dann past er zum Geistlichen  
und liest er das Geld in die Tasche, wird er Kaufmann.“  
— Als er nach einer Weile nachah, fand er den Jungen  
auf der Bibel sitzen, das Geld in der Tasche und den Apfel  
essend. „Nu,“ meinte der Bauer, „mein Bub ist ein ge-  
heiltes Kopf. Der hat das Zeug zum Politiker.“

### Dochhaft.

Auf einem Maskenball sah man zwei außergewöhnlich  
forpente Damen, die sich als Daffaden bekleidet hatten.  
„Was heißen denn die beiden vor?“ fragte jemand einen  
Bekanntem.  
„Mir scheint — die Fleischigste Negypten,“ lautete die  
Antwort.

### Ein Wunsch.

Gefängnisdirektor (zum verurteilten Buchhalter): „Hier  
müssen Sie arbeiten. Was wollen Sie erlernen? Schnei-  
dern, häutieren oder Körbe machen?“  
„Ich, wenn's Ihnen einerzeit wäre, möcht' ich am liebsten  
mit der Ware reifen.“

### Fingergelblichkeit.

Ein Advokat hatte einen des Diebstahls Beschuldigten  
so glänzend verteidigt, daß alle Richter ergriffen waren  
und selbst der Angeklagte sich die Augen wuschte. Der Ad-  
vokat sah ihn dabei zufällig an und rief verblüfft aus:  
„Der Kerl gebraucht ja mein Talchentuch!“

### Gut ausgedrückt.

Die Angestellten der Firma Bachmann & Co. feierten  
den Geburtstag ihres Chefs und traten sehr unzufrieden den  
Heimweg an. Ein Teil blieb sogar im Strafengraben  
liegen. Ein Fremder kam an dieser Stelle mit dem Nacht-  
wächter des Städtchens vorbei und fragte diesen: „Nanu,  
was ist denn das?“  
Der antwortete prompt der Nachtwächter: „Eine Nieder-  
lage der Firma Bachmann & Co.“

## Die Tücken des Druckfahrlertensels.

Seine Tücken. — Sein Streich in Stiefelhäut.

Großmächtiger Druckfahrlertensel: Erhabener Herrscher im  
Reich der Feder, der besten Tannen wir alle jähren. Du,  
Nüchternheit im Kleingebirge der Notationsmaschinen! Ver-  
binde dich nicht mit der Tücke des Objekts über mich armen  
Tintenum, sondern sei meiner demütigen Schreiberleese  
gnädig, und verhöhe mich mit deinen kleinen und doch so  
berühmten Streichen.

Eine Artung dieser gemaltigen Macht wage ich nicht  
mehr ein Erzeugnis meines Geistes in den Druck zu geben.  
Was hat seine Majestät, der Druckfahrlert, mir schon alles  
angetan, seitdem ich mir trübselweise mein Brot ver-  
diene — halt, halt, mach' nicht „trübselweise“ daraus!

Wo soll ich anfangen und wo soll ich enden? Als ich  
meine ersten Theaterkritiken schrieb, da machtest du aus  
einem „manierieren“ einen „marinieren“. Darsteller, aus  
dem „Sängerin“ eine „Sängerin“ und aus dem „Hofent-  
baler“ einen „Hofentabaler“; — aus dem „Reinertrag“ einen  
„Reinertrag“, aus dem „Biergelapp“ ein „Biergelapp“,  
und aus dem „Trog“, um den ich „Der galten Kinder  
wohlgeordnete Jucht“ in poetischer Schilderung versammelte,  
wurde ein „Trog“. Welche ich dazu, daß du mir fürzlich statt  
meines „Kodax“ einen „Kodax“ und aus dem „Hofentabaler“  
mit immer Rarer, daß du allerorten die Absicht begst, mich  
meinen Mitmenschen als Trinter hinstellen. —

Allergewaltigster Druckfahrlertensel, ich bitte dich, halt  
ein! Ich will auch gern anerkennen, daß du mich noch  
ganz glimpflich behandelt hast, wenn ich mein Los mit  
dem meines guten Freundes verglicke, dem du weil ärger  
zugeseh' hast als mir. Es ist schon eine ganze Zeit her, da  
sah dieser junge Mann voll Hoffnung und Selbstver-  
trauen in eine Stadt, die Stiefelhäut hieß und einen er-  
geizigen Bürgermeister hatte. Der wollte, daß die Stiefel-  
häut ihre eigene Zeitung bekämen, und bewirkte, daß  
dies neue Blatt von meinem Freund geleitet würde. Alles,  
was sich in Stiefelhäut ereignete, wurde ausführlich und  
an erster Stelle behandelt. Ob nun ein großes Ereignis  
der Politik den aufhorchenden Zeitgenossen den Atem be-  
nahm oder ein Erdbeben in Italien Tausende von Men-

## Erzähl.

Es gelang einem jungen Dichter, in das Allerbestigste  
des Theatergenossigen vorzudringen. Wie es möglich war,  
die Mauer der Sekretariats, Dramaturgen und sonstigen  
Tempelhüter zu durchbrechen, ist nicht festzustellen —  
kurzum, er sah auf einem Stuhl und hatte das Manuskript  
seines Stückes zum Lesen bereit in der Hand.  
„Nun los!“ sagte der Theaterdirektor, „keine unnützen  
Vorreden mehr, lesen Sie vor — und ich höhehin schnell.“  
Der Dichter, der von Natur aus nicht mit flüchtiger  
Rede begabt war, geriet immer mehr in Verwirrung, fing  
an zu lesen und stotterte und mederte sein Drama, so gut  
es eben ging, herunter. Dann senkte er tief auf: „Ende!“  
Der Gemaltige brühte auf einen Knopf. Der Sekretär  
ergrübelte. „Hier machen Sie den Kontrakt mit dem jungen  
Herrn fertig — ich nehme sein Stück. Es taugt ja nicht  
viel, aber die Leute werden sich kaputt laden — alle Per-  
sonen in dem Stück so fern.“

### Beim Diktieren.

Schriftsteller: „Wo war ich, bevor meine Frau anrief?“  
Genossin (steht aus dem Stenogramm vor): „An  
meinem Herzen, an dem du ewig ruhen wolltest...“

### Der Grund.

„Ich kann deine Werbung nicht annehmen, lieber Alfred,“  
sagte die junge Dame. „Aber du wirst dich schon bald mit  
einer anderen trösten und mich dann vergehen.“  
„Niemand!“ rief der Jüngling verzweifelt, „nie kann ich  
dich vergehen!“  
„Doch, du kannst,“ sagte die junge Dame süß, „zum  
Beispiel an meinem Geburtstag im vorigen Monat.“

### Dom \* \* \*

### Ein Unterschied.

„Wer war die reisende Blondine, mit der Sie gestern  
abend tanzten?“  
„Das war keine Blondine, sondern meine Schwester.“  
Centre Co. and

### Doppelsinnig.

„Fräulein Ruth, was würden Sie sagen, wenn ich Sie  
jetzt küssen würde?“  
„Ich wäre überhaupt nicht in der Lage zu sprechen.“  
R. Carolina Buccameer.

### Ein Glück.

Wirt: „Und wie haben Sie das Schängel gefunden?“  
Gast: „D, durch einen glücklichen Zufall habe ich es  
unter einem kleinen Kartoffel erndet.“  
Journ. amant.

### Seine Besorgnis.

Theaterdirektor: „Kommen Sie rasch, das Publikum ruft  
nach dem Autor.“  
Schriftsteller: „Ja, — aber was will es mit ihm machen?“  
Journ. amant.

### Um keinen Ruf zu wahren.

Sie: „Warum gehst du immer hinaus, wenn ich singe?“  
Er: „Ich will mich nur den Nachbarn zeigen, damit sie  
nicht glauben, ich würde dich schlagen.“  
Journ. amant.

### Eine Glanzkette.

„Mary läßt sich nur von ihren Freunden küssen.“  
„Dann scheint sie wirklich keinen einzigen Freund zu  
haben.“  
Ohio State Sun Dial.

### Nach.

Dame des Hauses: „Ellen, ich denke, Sie können diesen  
Sut nehmen — den Mann sagt, er sieht mir gar nicht.“  
Ellen: „Ich danke Ihnen, gnädige Frau, aber mein  
Freund kann mich darin auch nicht helfen.“

### Seine Besorgnis.

Schutzmann auf der Straße nahm zwei Juch zu einem  
kleinen Jungen: „Was würde wohl dein Vater sagen, wenn  
er dich um diese Zeit hier sehen würde?“  
„Er würde sagen: Erzähl der Mutter nichts davon!“  
Wale Record.

sehen vernichtete, unerbitlich wurde ein solches Weltvergnü-  
gen aus dem Hauptteil der Zeitung in eine minderwürdige  
Spalte verbannt, sobald in Stiefelhäut etwas Hebeames  
geschah, eine Hochzeit oder ein Unfall, ein vorgezeichnetes  
Fund oder gar ein Mordmord!

Der Schläger aber, durch den alle Stiefelhäut bewegt  
werden sollten, das neue große Blatt zu halten, das war  
der Bericht über das Schilgenfest. Mein Freund fertigte  
einen großen Setzartikel an, der über drei Spalten ging.  
Er schilderte die Bedeutung eines solchen Festes im allge-  
meinen und den Verlauf des Stiefelhäut Schilgenfestes  
im besonderen. Er machte aus, was der Schilgenfest, die  
Schilgenfest, der Jungfrauenverein und was weiß ich noch  
alles an Gilden und Gesellschaften im Festzuge dahin-  
marschierte, wie alle diese Vereine unter festlichen Um-  
ständen dem stolz vorantretenden Bürgermeister das Geleit  
gaben — zum Schilgenfest. Was aber die, allgewaltiger  
Druckfahrlertensel, was du aus dem Schilgenfest gemacht hast,  
das wage ich hier nicht schwarz auf weiß anzudeuten! —

Es erwiderte allgemeine Verwunderung, daß nach dieser  
Schilderung der Bürgermeister dieser Fest an seinen Festen-  
ständen und Bürgergeleit, hoch zu Ross einen auf anschickte,  
den selbst Könige nur einman und zu Fuß zu besuchen  
pflegen.

Die Verwirrung in Stiefelhäut war ungeheuer. Der  
zornige Bürgermeister zog seine Hand von der Zeitung. Die  
Buchdruckerei bevor eine Anzahl ihrer besten Kunden. Die  
Zeitung ging ein, und um den unglücklichsten Schriftleiter  
was es ganz und gar geühen. Er schüttelte den Staub von  
Stiefelhäut von seinen Hüften, in dem er mitant dem  
Oberhaupt und allen Vereinen durch einen winzigen Druck-  
fehler der Kläglichkeit anbeimgefallen war. Und da er sich  
bei künftigen Bewegungen „genierte“, den Grund seiner  
Entlassung genau anzugeben, glaubten sie, er habe etwas  
Unehrenhaftes auf dem Berdops. Er mußte sich einem  
anderen Beruf zuwenden.

So weit kann es kommen, wenn zwei winzige Buch-  
staben auf dein Geschick, erhabener Druckfahrlertensel, ver-  
richtet werden, und wenn der fahrlässigste vom Schicksal  
Betroffene sich gegen ein großes Ereignis erheben, das  
die nur einmal eine wichtige Rolle im Leben spielen.

### St. Romme.

# Der Hausfreund

(Familienbeilage zum Merseburger Tageblatt.)

Nr. 25

Merseburg, den 19. Juni

1926

## Rosen.

Kulturgeschichtliche Skizze von Albert Schweizer.

Wohl keine Blume zieht durch die Kulturgeschichte der Völker ein so farbenfrohes, duftiges Band wie die Rose, die „Königin der Blumen“. Sie war der Menschheit stets ein treuer Begleiter in ihrer kulturellen Entwicklung und wußte ihren Platz als Königin der Blumen zu behaupten durch alle Zeiten hindurch, denn auch die allmächtige Mode gelegentlich andere Kinder Floras zu ihren Günstlingen machte. Die Rose blühte mit gleicher Lieblichkeit am Busen der Fürstin wie an dem des ärmsten Kindes aus dem Arbeitervolke.

Nach der Uebersetzung einer Sage soll die Rose aus einem Schaumtröpfchen herrühren, der in dem Augenblick, als Venus Aphrodite sich den Meereswellen entwand, am Ufer zur Erde fiel. Der persische Dichter Rikdufi behauptet, daß sie aus einem Schweißtropfen des Propheten Mohammed entstanden sei, den dieser beim Durchschreiten des Paradieses von seiner Stirne wusch, als er sich plötzlich dem Ewigen gegenüber sah. Laut einer anderen Sage soll der Rosenstrauch aus der Keule der Artemis und den Tränen des Eros entstanden sein. Eine indische Sage berichtet, der Gott der Götter, Wischnu, habe eine seiner Frauen, Pagoda, in einem Rosenkelche gefunden. Eine orientalische Sage erzählt folgendes: Zwischen der Stadt Bethlehem und der Kirche auf dem blühenden Gefilde Floridus sollte einst ein zu Unrecht der Unkeuschheit gezieltes Mädchen anmutigster Schönheit zur Strafe lebendig verbrannt werden. Als der Scheiterhaufen bereits brannte, bat sie in inbrünstigem Gebet den Herrn, ihr zu helfen, ihre Unschuld zu offenbaren. Furchtlos bestieg sie den brennenden Scheiterhaufen, und sofort erlosch das Feuer, und die glühenden Hölzer wurden zu Rosensträuchern, über und über mit leuchtenden, flammenden Rosen überschüttet.

Die erste wirkliche Kunde über die Rosen vermitteln uns die bereits 7000 Jahre alten Ischubengräber. Auf einigen Silbermünzen, die man neben anderen Schmucksachen und Geräten dort fand, befand sich das Gepräge einer Rose. Fast in der gleichen Zeit trank man in China und selbstamerweise, allerdings etwas später, auch in Griechenland einen Tee aus gelblichen Rosenblättern.

In Ägypten waren zu den Zeiten der Pharaonen die Rosen noch unbekannt; denn weder Skulpturen noch Papyrusrollen geben Kunde davon. Erst etwa 600 Jahre vor Chr., als Griechenland mit Ägypten in rege Handelsbeziehungen trat, kam die Rose auch in das Land der Pyramiden.

Im ganzen Altertum trieb man Rosenkultus, sie war die Blume der Schönheit und der Sinnesfreude. Persephone (Homer) pflüchte Rosen und Krokus; Eros, die Grazien, die Musen — Geburt und Tod, Festmahl und Opfer — alle und alles schmückte die Rose. An anderer Stelle spricht Homer von Rosenöl und der „rosenfarbigen Eos (Morgenröte)“. Herodot weiß sogar von den sechzigblättrigen Rosen aus den sogenannten „Gärten des Königs Nidas“ zu berichten, und Theophrastos schrieb bereits im Zeitalter Alexanders des Großen eine Arbeit über „Die Rosen und ihre Behandlung“.

Die vornehme römische Gesellschaft trieb während der späteren Kaiserzeit einen ungeheuren Luxus mit Rosen. Nero ließ bei einem Gastmahl für 600 000 Goldmark Rosen aus Alexandria kommen und der römische Kaiser Seliogabal bei ebensolcher Feier durch eine geschickte Vorrichtung eine solche Menge Rosen von der Decke regnen, daß ein Teil seiner Gäste, die sich nicht schnell durch die Flucht retten konnten, darunter erstickten.

In der germanischen Mythologie spielt die Rose ebenfalls eine große Rolle. Loki zwingt die Erde zum Rosenlachen und zaubert so den Frühling ins Land. Dort, wo die heiligen Heime standen, geißelt die Seckenroze am besten, gefürchtet von Serpen und Wermölfen, aber auch den jungen Mädchen gefährlich, die sie

verstrickten oder zu Rosenprinzessinnen verwandelten. Um die Dome von Hildesheim, Lübeck und Breslau (Kathedrale) spinnen sich Sagen, deren Mittelpunkt die Rose ist. Den Domherrn galt die Rose als Sinnbild des Todes, wie auch den alten Germanen die Rose die Blume des Todes war. Schlachtfelder und Grabstätten hießen Rosengärten, bei Leichenverbrennungen verwandte man Rosenholz, und auch heute pflanzt man mit Vorliebe seinen Toten Rosen auf die Gräber.

Die Hochschätzung, die die Völker des klassischen Altertums für die Rosen empfanden, besteht bis auf unsere Tage fort: man denke nur, welche Verehrung z. B. in der Iyrischen Poesie entgegen würde, wollten wir daraus alle Gedichte, die die Rose als Verkörperung der Liebe und der Schönheit feiern, entfernen! Wie viele Edelsteine köstlicher Art bietet nicht allein die Volkspoesie! Welche Inbrunst und Weisheit liegt nicht in dem herrlichen Gedicht von Hölderlein:

Ewig trägt im Mutter Schoße,  
Süße Königin der Flur,  
Dich und mich die Milde, große  
Alliebende Natur.

Rös'chen! unser Schmauch veraltet,  
Sturm entblättert dich und mich;  
Doch der ew'ge Keim entfalet  
Wald zu neuer Blüte sich.

Wem wäre nicht Goethes berühmtes Heidenröslein bekannt? Diese Ballade mit ihrem verborgenen tragischen, durch die schlichte Art seiner Darstellung so unwiderstehlich zauberhaft packenden Stoff. Das Heidenröslein, allegorisch das Bild einer anspruchsvollen Jungfrau, die nach einigem Widerstreben ihrer Bestimmung nachkommt und dem Manne zu eigen wird, der ihren Besitz ernstlich erstrebt, hat erst Goethe in diese herrliche und zugleich so schlichte Form gebracht. Ursprünglich gehörte das Gedicht Herder an, der es aus dem Volksmunde aufgezeichnet und in seinen „Stimmen der Völker“ veröffentlichte. Bei Herder steht der Knabe, bei Goethe aber das Röslein im Vordergrund. Heinrich Heines Verse sind ganz durchdrungen von Rosenduft: „Die Rose, die Lilie, die Taube, die Sonne, die liebt ich einst alle in Liebeswonne — —“, „Warum sind denn die Rosen so blaß — —“, „Mit Rosen, Zypressen und Glittergold — —“. Und so existieren Tausende und Abertausende von Gedichten, die die Rosen zum Mittelpunkt ihrer Betrachtung nehmen. Unzählige Volkslitten und Volksgebräuche verdanken der Rose ihre Entstehung.

Zunächst ist es das weltliche Christentum, das die Rosen in seinen Kult aufnahm und ein Symbol des Leidens und des Todes daraus machte, später übernahm die römisch-katholische Kirche die Rose in ihren Marienkult. Bei den vielen Rosenkranzfesten — vestum rosarii bealae Maria virginis — verschwand die Märte unter der Fülle der Rosen. Die christliche Legende bringt die Entstehung der Rose mit Maria in Zusammenhang:

Maria durch den Dornenwald ging,  
Der hatte sieben Jahre kein Laub getragen.  
Was trug Maria unter ihrem Herzen?  
Ein kleines Kindlein ohne Schmerzen.  
Als sie das Kindlein durch den Wald getragen,  
Da haben die Dornen Rosen getragen...

Im Jahre 1571 gründete Papst Pius V. die geistige Tugendrose, die allerdings aus Gold bestand und an Fürstinnen und tugendhafte Frauen verliehen wurde. Als Sinnbild der Verschwiegenheit gilt die Rose seit Hadrian V. der katholischen Kirche; über vielen Beichtstühlen findet man deshalb die Rose als Wahrzeichen. Der „Rosenkranz“ wurde vom heiligen Dominikus eingeführt. Unter kirchlichem Einfluß entstanden eine ganze Anzahl Rosenlegenden, wie z. B. die Legende der hl. Elisabeth von Thüringen. Unter demselben Einfluß entstand des

**Blau**e, daß die Heckenrosen die darunter stehenden Menschen vor Blitzschlag und anderen Gefahren schützen.

In vielen Gegenden Deutschlands und Frankreichs wurden im Juni, dem Hochmonat der Blumenkönigin, Rosenfeste gefeiert, wobei Tugendpreise ausgeteilt wurden. Oft wurden an solchem Rosenfeste die Zinsen für Stiftungen verteilt, wie solche 1835 eine verw. Freiin von Eberstein der Stadt Mainz, 1817 Hauptmann Cropp den Dörfern Kirchrode und Wisburg bei Hannover vermacht hatte. Das Fest der Rosenkönigin in Calency bei Royon in der Picardie, sowie in Nizza sind weltberühmt.

Wie so manche andere kulturgeschichtliche Erscheinung hat auch der Rosenkult seine Spuren bis in die entlegensten Gebiete des Lebens hinterlassen. Wir haben Städte und Personen, die den Namen der Rose tragen, wie z. B. Rosenstock, Rosenblatt, Rosendorf, Rosenthal usw. Die Rose wurde zum Zeichen vieler Gesellschaften und Orden. Sogar die Feldzeichen der beiden rivalisierenden englischen Regentenhäuser Lancaster und York führten die weiße und die rote Rose, und unter diesen irdlichen Feldzeichen wurde der berühmte Erbfolgekrieg während mehr denn dreißig Jahren in blutigen Kämpfen ausgefochten.

Nun entfaltet sich wieder allmählich die Pracht der Rosen, ganz gleich ob sie als Busch, Halb- oder Hochstamm, als Säulen- oder Schlingrose, als Kletter- oder Rankrose gezogen sind. Mit der Rosenblüte sinkt dann allerdings auch die schönste Zeit des Jahres dahin, und insofern mahnt uns die Rose wirklich an die Vergänglichkeit aller irdischen Herrlichkeit, an den Tod...

Endlich ist eine Erscheinung der Neuzeit nicht zu vergessen, die sich in eine gewisse Parallele mit dem verschwenderischen Rosenkult der römischen Kaiserzeit stellen läßt: die Rosenliebhaberei.

## Die Biene.

Skizze von Kurt Münzer.

Ungründlich ist die Absicht des Lebensprinzips, unvorstellbar die Auslese des Todes, und Bosheit und Hohn des Schicksals scheint es, wenn zur Erhaltung des Kleinen und Schwachen Großes und Starkes fallen muß. Der Zufall hat nicht Platz im logischen Gefüge des Weltgeschehens, sonst hätte es auseinander. Wenn nicht jeder Vorgang seinen Sinn hätte, könnte das Dasein nicht zusammenhalten.

So müssen wir manches nur ergeben vermerken. Die Deutung liegt jenseits unserer Erkenntnis. Unser Einseitigkeits reicht oft nur zur Erfassung des Vorgangs. Also sei hier von einer Biene berichtet, deren kleines Leben zu erhalten viele Menschenopfer fallen mußten: Kind, Jüngling, Mann und Frau und eine Werkstatte voll fleißiger Arbeiter. Damit die summende Flüglerin wieder heimfindet zu Stock und Akazie, verlangte das unbegreifliche Schicksal eine Hekatombe von Opfern.

Diese Biene holte mit Hunderten Gefährtinnen den Honig ihres Stocks aus den üppig blühenden Akazien einer Allee draußen vor der Stadt. Dort stand die Luft dick von Wohlgeruch, Blüten bedeckten den Weg, den der Schatten der feingefiederten Wipfel sanft muskete. Und die Bienen taumelten immer trunken darin von Stock zu Baum, schlürften, saugen, trugen heim, kehrten zu neuem Rausche wieder.

Unsere Biene vergaß sich einmal in den Blütenkelchen einer Ladung blühender Topfsüßklee, die ein Wagen in die Stadt brachte. Als sie aus dem purpurnen Grunde eines süßen Nalles hochklomn an rosigen Blättern, schwer von ihrer Honigfracht, war sie schon mitten in der Stadt. Die Luft war dick von furchtbaren Gerüchen, sinnloser Lärm toste zwischen baumlosen Mauern, und entsetzt stieg sie hoch, Umschau zu halten zur Rückkehr nach ihrer Heimat, ihrem Stock.

In der Nähe öffnete sich die Straße, da blaute und grünte es heimatisch, frischere Luft zog von dort her, und sie summte selig dem schimmernden Weißlicht zu. Es war ein Rasenplatz am Ufer des Sees, der gegen die hohen Kaimauern der Stadt in dieser stillen Morgenstunde plätscherte. Noch lag Frühdunst über Flut und Ufer. Und nur einige Kinderfrauen mit ihren Schutzbefohlenen saßen dort, schwärmten, indes die Kleinen im Sande spielten, gewarnt vor dem gefährlichen Ufer.

Plötzlich schrie eines der Kinder auf, ein Knabe von fünf Jahren, schnellte hoch von seinen Sandgräben, starrte das Biene an, das unheimlich summend ihn umschwirrte, floh vor ihm laut rufend, jammernd, in panischem Entsetzen. Er sah nicht rechts, nicht links, lief in der Finsternis seiner Angst, hörte nicht die Schreie der Frauen hinter sich, nur das Brummen der Biene klang weltausfüllend in seine Ohren. Aber dann blieb es zurück, denn er stürzte vom hohen Kai hinunter in den See, indes die Biene sich hochschwang. Die alten Kinderfrauen, die jungen hübschen Bonnen rangen die Hände, ließen durcheinander, während der Knabe noch einmal auftauchte. Dann sahen sie unter dem Kristallspiegel des klaren Wassers ihn still und getrostet, furchtlos und erlöst liegen.

Aber die Biene, ahnungslos des Unglücks, das sie über junge Eltern gebracht hatte, des Endes, das sie einem Menschenleben bereitet, flog verwirrt, betäubt weiter, am Ufer hin, wo die einen Lüfte wehten, und küßte sich angezogen vom dem Duft eines Gartens, der drüben hinter verschönerstem Erlengitter in voller Blüte stand.

Gerade ritt ein junger Mann vom Uferweg her in den Garten hinein, über den weißen Kiesweg, dem Landhause zu, das

reißtuchend mit Terrasse und Balkon im grünen Grunde lag. Oben an der Balustrade des Altans stand eine alte Dame, auf ein junges Mädchen gestützt; Mutter und Braut des Reitersmanns. Die Junge ließ ihr Tuch flattern, die Ältere nickte und lachte, und der schöne Reiter ließ vor seinen Damen den feurigen Schwefelhuchs kurbettieren.

Da sah er ein Bienechen auf dem glänzenden Halbe seines Pferdes, hob die weißbekleidete Hand, um es vorsichtig und lieblich zu verschrecken — und es hob sich auch, tief erschrocken, blind vor Entsetzen über die Menschenhand, stieg auf, suchte Zuflucht, Versteck und tauchte summend hinein in das warme Dunkel des gespitzten Pferdeohrs.

Wie von einer Kugel getroffen, mit Schnauben wie Schreck, blitzhaft plötzlich und schnell stieg das Tier hoch, in panischem Schreck, überschlug sich, der Reiter flog durch die Luft, drei Schritt weit, stürzte auf die Steinstufen der Terrasse. — Und dieser Sturz, das Entfliehen der Biene aus dem Ohr, das zitternde Wiederaufstehen des Pferdes, der Doppelschrei der beiden Frauen oben: alles war nur ein Augenblick.

Ein Lied des Triumphes in den Flügeln summte die feine Biene davon, durch Wipfel, über Beete hin, von Garten zu Garten, ahnungsvoll der Richtung ihrer heimischen Akazien zu, und mußte in ihrem der Menschenwelt unzugänglichen Bewußtsein nicht, daß sie einen blutenden Toten zurückließ, über den sich Mutter und Braut im höchsten Schmerze warfen...

Sie flog und flog, außen um die Stadt herum, verschmähta Linde und Blumenrabatten der Parks, denn noch war sie von Honig schwer und spürte schon die Seligkeit der geliebten arbeitsreichen Heimat. Ehe sie die Landstraße erreichte, die geradenwegs zu ihren Akazien hinausführte, hatte sie noch eine Fabrik zu passieren, einen Hof mit roten Bauten, Schloten, Baracken und Tanks.

In einem dieser runden Kessel war Benzin, für die Zwecke der Fabrik, deren junger Direktor eben in der noch kühlen Morgenstunde in seinem Gärtchen stand. Das lag in einem Winkel des Hofes, und der Fabrikherr hielt mit der Linken seine Frau umarmt, eine große, schlanke, biegsame Frau, und schoß mit der freien Rechten Pistole nach einer Scheibe. Sie sollte es auch lernen. Und nun gab er ihr die Waffe, hielt ihre Hand, sie schoß und traf wirklich die Scheibe. Die Kugel ging hindurch, in den Erdwall dahinter, und sie lachte stolz und froh. Noch einmal mußte sie es probieren, und diesmal selbständig, ohne seine Hilfe. Sie hob den weißen, nackten Arm, zielte — da schwirrte die Biene an, verführt von der Akazienmelisse der Frauenhaut, und setzte sich selig liebevoll in den zarten Flaum des Armes. Aber die Frau, furchtbar erschrocken, schrie laut auf, schnellte den Arm fort, die Waffe ging los — und im selben Augenblick Flamme, Krach, Splintern, aufschießende Fontäne von Rauch, Balken, Menschen, Steinen...

Die Kugel war in den Benzintank geschlagen, die Explosion brach los und schleuderte den Mann, die Frau, zwanzig Arbeiter, Schote, Baracken, Maschinen in die sonnige Luft...

Der Druck hob die kleine Biene auf, trug sie schnell wie der Blitz vom Trümmerfeld hinweg, über die Landstraße, weit hinaus; und sah war es nur ein Augenblick, in dem sie so, betäubt, niedertaumelnd, plötzlich auf einer ihrer Akazien sich befand. Sie klammerte sich an eine süß duftende Mitendolde, ließ sich wiegen und tragen und hörte beseligt den Arbeitsgesang der Schwestern ringsum in den herrlichen Wipfeln.

Kaum eine Stunde war vergangen, seit sie ihren Bezirk verlassen hatte. Eine stille, friedvolle Sommermorgenstunde. Nichts war für die kleine Biene geschehen, nichts als ein kurzer Irrflug durch die honigleere, trübe Stadt. Das süße Leben sang abenteuerlos durch Duft, Sonne und Sterne weiter. Und wieder ganz erholt, des Honigs voll, der Arbeit froh, schwang sich findend die Biene in das geheimnisvolle Dunkel ihres königlichen Staates, kehrte wieder an die himmlische Lust und setzte ihr tätiges Leben fort — über den Menschen, sein Unglück, seinen Tod hinweg.

## Eva Maria.

Skizze von Fritz Brand-Reuffingen.

Ueberaus traurig ist die Geschichte von Eva Maria...

Ein grauer Novembertag war es, schwere Nebel lagen über dem Lande, als das Kind in dieses Erdenleben trat. Wochenlang bangte dann die Mutter um das Leben dieses Kindes. Als man ihm die Nottaufe gab, erhielt es den Namen Eva Maria. So war es der Wille des Vaters. Die Mutter war eigentlich nicht damit einverstanden. Warum auch Eva? Warum die Erinnerung an das Weib, das die Sünde in die Welt trug? Warum die Verbindung mit der Jesumutter, der Unbefleckten, der Reinen? Des Vaters Wille war hart und unerbittlich. So gab es keinen Widerspruch.

Man konnte in diesen ersten Lebensmonaten von dem Kinde durchaus nicht sagen, daß es von besonderer Schönheit gewesen wäre. Eva Maria war wie die meisten kleinen Kinder vom plumper Gestalt. Nach dem ersten Geburtstag kamen Kinderkrankheiten über das an sich schon zarte Wesen. Die zehrent am Körper der kleinen Eva Maria, daß er zusammensiel. In diesen Wochen weinte die Mutter viel um ihr Sorgenkind. Gerade in diesen Wochen war es auch, daß der Vater eine Reise untrat, von der er nicht mehr zurückkehrte. Er hatte kein leicht-

inniges Herz an eine junge Tänzerin gehängt, in-der er in  
as Ausland ging.

Eva Marias Mutter war eine feine, stille Natur, die auch  
hr großes Herzeleid vor den Menschen nicht zur Schau trug.  
Som frühen Morgen bis zum späten Abend zeichnete sie Ent-  
würfe für kunstgewerbliche Arbeiten oder führte solche auch selbst  
us. Nur bisweilen an Sonntagen saß sie am Klavier und sang  
lieder. Das waren meist traurige Lieder. Dann legte Eva  
Maria ihr Köpflein wohl in der Mutter Schoß, weinte und wußte  
noch eigentlich nicht warum.

In Eva Marias zehntem Lebensjahre trug sich das Wunder-  
bare zu. Da blühte das Kind mit einem Male auf. Die Mutter  
sah es mit Staunen, wie des Kindes Zuge madonnenhaft wur-  
den, von einer innigen Schönheit, Weichheit, Zartheit. Diese  
Madonnenhaftigkeit prägte sich immer stärker aus, je älter Eva  
Maria wurde. Die Mutter rief sie fortan nur noch „Maria“...

Als Eva Maria siebzehn Lenze zählte, sahen die Mädchen  
neidvoll auf sie. Aber Eva Maria war keineswegs stolz auf ihre  
Schönheit, war immer noch das stille, bescheidene Kind. In ihren  
Augen hätte man eher eine stille Sehnsucht nach dem zu rasch  
enteilten Kinderland lesen können. Und es blieb auch nicht aus,  
daß die Männer sie mit gierigen Blicken verfolgten.

Mit 20 Jahren heiratete das stille Mädchen einen jungen  
Lehrer, weil es die Mutter gerne wollte, deren Sorgenbündel  
durch die Heirat kleiner wurde. Eva Maria ging in diese Ehe,  
ohne der Liebe Lust und Leid zu kennen. Als die Hochzeits-  
glocken läuteten, war es wohl das erstemal, daß die Augen des  
Mädchens in einem seltsamen Glanze aufleuchteten. Eines wurde  
ihr bewußt: Nun hatte das Leben erst einen Zweck. Sie wird  
Mutter werden... Die Leute standen vor dem hohen Kirchen-  
portal und staunten ob der lieblichen Schönheit der Braut. Eine  
alte Frau sagte es ganz laut: „Sie ist eine Heilige und trägt mit  
Recht den Namen der Gottesmutter.“

Aber diese Ehe von Eva Maria war doch keine glückliche.  
Der Mann war eine rohe Natur. Viel Lüge lag auf seinen Lip-  
pen. Eva Maria trug dies mit stiller Geduld. Nach einem Jahr  
gebar sie ein Kind mit großen Schmerzen. Ihr Mann, Andreas,  
stand dabei, und sein Herz schlug nicht lauter denn sonst. Der  
Knabe, den Eva Maria zur Welt brachte, war schwächlich, wie  
es die Mutter selbst gewesen war und starb nach wenigen Wochen.  
Die Mutter weinte viel in langen Nächten. Sie trug ihr Leid,  
ohne daß es die Menschen fühlten, war die stille, leidende Maria.  
Blieb es auch, als ihr Mann sie mit harten Fäusten schlug, weil  
sie nicht fröhliche Lieder singen wollte.

Zwei Jahre später war es, daß Fried Garden in ihren Le-  
benskreis trat. Von ihrer frühen Jugend her kannte sie den  
talentvollen Maler aus seinem Schaffen. Fried Garden malte  
mit besonderer Vorliebe Blumen in fatten Farben, dann auch  
bisweilen düstere Naturstimmungen, denen fast immer die Sonne  
fehlte.

Bei einem Bergnügen, zu dem sie Andreas in einer Augen-  
blickslaune mitgenommen hatte, machte sie die persönliche Be-  
kanntschaft mit dem Maler, stand ihm zum erstenmale gegen-  
über. Sie sprachen viel über Kunst und die Kunst, Bilder zu  
betrachten, nichts von Menschen oder gar eigenem Geschick. Als  
die Gesellschaft aufbrach, stellte es sich heraus, daß Andreas schon  
vorher die Gesellschaft verlassen hatte. Das geschah nicht zum  
erstenmale. In irgend einer Schänke beschloß er den Abend und  
kam dann betrunken nach Hause.

So kam es, daß Fried Garden Eva Maria seine Begleitung  
antrug. Ein stiller Heimweg war es. Ueber dem Antlitz der  
jungen Frau lagen tiefe Schatten. Und doch war sie schön, un-  
endlich schön. Ihr geheiteltes, blondes Haar leuchtete in der  
Nacht. Als sie dem Maler die Hand zum Abschied bot, sprach  
dieser nur die Worte: „Arme Eva Maria“... Und seine Hand  
zitterte.

Kam nun das Glück oder das Unglück zu Eva Maria? Hättet  
Ihr sie gefragt in diesen blütenreichen Frühlingstagen, sie hätte  
wohl gesagt das Glück. Auf heimlichen Wegen traf sie sich mit  
dem Maler. Nun erst wußte sie, was Liebe war, was die echte  
Liebe war, die auf Händen trägt, was einem anvertraut ist. Es  
war ein helles Jauchzen in der Seele der jungen Frau. Das  
suchte Aushklang in klingenden Liedern, die sie am Klavier sang.

Das Leben erwachte in ihr. Nun war die Erfüllung da, auf  
die sie jahrelang gewartet hatte in stiller Duldsamkeit. Nur ganz  
selten kamen Gedanken über sie, wie dieser: War sie eine Sün-  
derin? Wenn es aber geschah, zitterten ihre Glieder in wilder  
Angst. Rief da nicht Andreas: „Eva, wo bist du?“... Dann  
aber war ihr doch auch wieder, als ob die Mutter die Hände auf  
ihr weiches Haar legte und sagte: „Arme kleine Maria!“...

Andreas kümmerte sich nicht viel um sein Weib. Nach wie  
vor war er roh und brutal zu ihr. Liebe forderte er schon seit  
vielen Wochen nicht mehr von Eva Maria. Das erleichterte ihr  
Gewissen. Darum auch wagte sie einmal mit Fried die herrliche  
Fahrt in die Berge. Und dann kam die Nacht, da er sie ganz  
nahm... Aber darnach war garnichts von Neue in ihr. Stolz  
ging sie an der Seite des Malers durch die Straßen, und die  
fremden Menschen sahen auf sie und sagten: Ein prächtiges Paar.

Auch auf der Heimfahrt war Eva Maria still und froh. Beim  
Abschied drückte sie Fried lange die Hand. Dann stieg sie die  
drei Treppen hinauf in ihre Wohnung, die ihr doch so fremd war.  
Schon im Korridor sah sie, daß in der Arbeitsstube des Mannes  
noch Licht brannte. Es war an der Zeit wenig über Mitter-  
nacht. Und sie war müde, tadmüde. Was kümmerte sie An-

treas? Hatte er sich um sie in all den letzten Wochen gekümmert?  
In Gedanken an die wundervolle Heimfahrt ging die junge Frau  
in ihr Schlafgemach, löste die schweren Kleidern des weichen  
Haars, entkleidete sich und küßte sich in die Kissen. Durch das  
geöffnete Fenster kam süßer Geruch von Flieder aus dem Garten  
herauf. Der benahm ihr so die Sinne, daß sie bald einschlief.

Mit einem Male erwachte sie. Andreas stand vor ihr, beugte  
sich fast täglich zu ihr herab und flüsterie ihr ein Wort ins Ohr.

Eva Maria erschauerte. Das war ja nicht möglich, das  
konnte er nicht mehr verlangen. Jetzt nicht mehr. Das war ja  
lange aus. Ein flammendes Zittern kam über sie. Eva Maria  
krampfte die Hände in die Bettdecke. Dann sah sie wieder in  
das verzerrte Gesicht des Mannes, der sie mit Fäusten geschlagen  
hatte und jetzt Liebe forderte. Und nun fühlte sie, wie er sie aus  
dem Bette zerrte.

Da kam aber auch eine starke Kraft über sie. Weit schlen-  
derte sie den Mann von sich. Rasch aber erhob er sich wieder.  
Wie ein Tiger woltte er sich auf seine Beute stürzen. Mit Eva  
Marias Kraft war es zu Ende. Einmal konnte sie ihn von sich  
schleudern, für ein zweitesmal fehlten die Kräfte.

Wieder spürte sie den süßen Duft von Flieder vom Garten  
her. Der lockte... Und der Gedanke war rasche Tat. Der  
Weg war frei... Mit einem Sprung stand sie auf dem Gesims,  
umklammerte das Fensterkreuz. So traf den Mann noch ein  
letzter Blick, starr und kalt. Ihre Züge waren verzerrt; da  
war keine Spur mehr von ihrer kindlichen Schönheit. Da war  
alles Heilige aus ihren Zügen verschwunden. Dann ein wilder  
Aufschrei. Das war der Sprung ins Freie...

— — Fried Garden malte keine leuchtenden Blumen mehr.  
Seine Landschaften sind noch düsterer geworden. Er geht als  
ein stiller einsamer Mensch durch das Leben. Oft, wenn der  
Abend dämmert, sieht er vor einem Bild, das eine heilige Maria  
darstellt...

Und ist doch Eva Maria, die so mutvoll in den freiwilligen  
Tod ging.

## Nur ein Tier.

Skizze von Ludwig Huna-St. Gallen.

Sie gehörte zum Stamm derer, die sterben, wenn sie nach  
Europa kommen. Ihr Stammbaum war nicht gerade edel zu  
nennen. Sie stammte unbestritten von einem Affen ab, und  
man rangierte sie in die gemeine Familie der Reusaffen ein.  
Als Proletarierin wurde sie auch behandelt, als sie von dem  
Tiertheaterbesitzer Herrn Tonio Cavale trotz ihrer Abkunft  
engagiert wurde. Dieser Sieneze aus Frankfurt a. M. hatte  
ein prachtvolles Ensemble zusammengestellt: galante Paviame  
mit menschenähnlichen Gesichtern und Gebärden, Windhunde,  
denen man die königliche Laune gebrochen, Binscher mit melan-  
chologischen Augen, Käzchen mit Seidenhaaren, Matröschchen von  
Pudeln, eine Schar launiger Affen-Statistinnen, Schildkröten, Igel  
und Ratten.

Unser Affin hieß Mimi. Mit Geduld führte sie die kleinen  
Mäzchen aus, die eine ernste Szene erheitern sollten, wiewohl  
ihr nicht immer heiter zu Mut war. Das hatte sie mit den  
Menschenkomikern gemein. Sie näherte sich ihrem Lebensabend,  
schleppte schon einen siechen Leib über die Bühne, war einge-  
schrumpt und hüpfte nur mehr auf einem Fuß. Das sah für  
die Zuschauer freilich possierlich aus, aber darnach fragte das  
gequälte Affenherz nicht. Hinter der verrunzelten Haut wölbt  
sich die harten Rippen hervor, daß man meinen konnte, sie  
hungere viel. Das Alter gab eben seine Visitenkarte bei  
Mimi ab.

Wenn die Proben die Affin aus ihrem durchlärnten Käfig  
scheuchten, war sie eine der verlässlichsten Schauspielerinnen.  
Die Peitsche des Herrn Cavale und sein höhnliches „Immer nur  
fig!“ hatte sie genugsam durchkostet, und es fiel ihr nicht mehr  
im Traum ein, zu rebellieren. Jeden Tag ließ sie sich resigniert  
das zerrissene Empirerleid anziehen, das sie als verliebte Her-  
zogin trug, ließ sich mit einiger Eitelkeit den Schäferhut, der ihr  
so drollig stand, aufsetzen und tänzelte, von ihrer kleinen Herrin  
geführt, auf die Bühne, wo sie einem Pavian unter possierlichen  
Liebesbezeigungen ans Herz sank.

Diese Herrin war die zwölffährige Tochter des kaltherzigen  
Herrn Cavale, die zartfühlende Lola mit den mandelförmig  
geschlitzten Augen. Sie hatte das weiche Gemüt der mutterlos  
erzogenen Kinder, das ja immer wie in einer nie zu stillenden  
Sehnsucht nach Verlorenem in die harte Welt hinausträumt und  
dann doch irgendwo sein bißchen Liebesbahrung zu stillen weiß.  
Lola schenkte ihr ganzes Gefühl an natürlicher Liebe ihren  
Tieren, die dieser Gefühle mehr bedurften als ihr herzogformter,  
jähzorniger Vater. Wenn die Vorstellungen zu Ende waren  
und der Dressur von Käfig zu Käfig schritt, den zitternden  
Tieren Hiebe austeilend, wartete Lola ab, bis sich das erregte  
Gemüt des Vaters beruhigt hatte. Dann huschte sie ins Käfig-  
zimmer und übergab jedes Tier mit einer Fülle von Liebeskom-  
gen. Da kniff sie einen Affen pudig beim Ohr, dort beugte sie  
sich zu einer kleinen Komödiantin herab und streichelte wohl-  
wollend ihr Fell. Hier raunte sie einem Pavian ein komisches  
Fuchswort zu und steckte ihm dabei eine Ruß zwischen die Fin-  
ger, dann wieder hielt sie einem Windspiel, der die Schildkröten  
immer ins Bein biß, einen Spiegel hin: „Da, Rolf, so siehst ein  
schlechter Schauspieler aus.“ Dann gab sie ihm lachend einen  
Klaps und ein Wuschhäutchen.

Am längsten aber hielt sie sich bei der alten Messin auf, die ihren Käfig mit noch zwei Urwaldvögeln im finsternen Winkel der Stube hatte. Da holte Lola die alternde Liebhaberin hervor und begann nun mit ihr zu plaudern. „Warte nur, mein Herzchen, es werden schon bessere Tage kommen, bis wir einmal nach dem Süden reisen, da wirst du Augen machen, Mimi. Bis du die alten Dattelpalme wieder sehen wirst, auf denen du so viel herumgehustet bist. Und die Kokosnüsse — herrje! Da wird meine Mimi wieder Kletterbeinchen kriegen. Und da bekommt sie sicherlich noch einen richtigen Galan.“

Und Mimi guckte ihre Herrin an, schien aber nicht viel Zutrauen zu den Versprechungen zu haben, denn bald darauf huschten ihre Augen in den dunklen Winkel hinüber, als wollte sie sagen: Weißt du, kleine Lola, trag mich in mein bescheidenes Nest. Andere Sachen blühen nicht mehr für mich. Meine Lunge funktioniert nicht mehr, mein Fuß hinkt, in den Armen schmerzt's und juckt's. Da bleibt das mit den Kokosnüssen und gar das mit dem Verliebteisen nur ein schöner Traum. Und Lola verstand die Augensprache der Greisin und trug sie zärtlich in die Ecke zurück.

Heute gab's ein jämmerliches Geheul unter der Künstler-schar. Jemand ein teuflischer Geist war in die Gesellschaft gefahren. Nichts wollte gelingen, die Herrschaften sprangen auf falsche Sitze, warfen Möbel und Geräte um, beobachteten kein Klingelzeichen, kurz, Herr Cavale hatte Mühe, das Volk im Zaum zu halten. Nur Mimi schlich abgespannt von einem Stuhl zum andern, und wich ängstlich des Peitsche des Gebieters aus. Das bemerkte der wütende Herr. „Altes Vieft, gewöhnst du dir auch schon die Drückebergerei an?“ Ein Hieb faufte über ihren Rücken, ein zweiter über ihren kleinen Kopf. Mimi verkroch sich hinter eine Kuffisse und ließ die traurigen Augen nach ihrer kleinen Lola huschen, die eben hereingetreten war.

„Komme und hilf mir die alte Affenkäse hervorholen.“ — „Die Mimi?“ fuhr es wie ein Stich durch ihr Herz. — „Die Kröte, ja.“ Aber das Kind rührte sich nicht. — „Na, wird's bald? Duck Dich, und hol' das Vieft.“

„Nicht schlagen, Vati. Laß mich sie strafen.“

„Da kam' sie schön davon. Avant!“

Lola tastete hinter einen Schrank, wo die Messin wülfelte. Zitternd ergriff sie den weichen Körper, hob ihn heraus und liebkoste ihn. Da fuhr ein Schlag über die Wange des Mädchens. Mimi entfloß den zärtlichen Armen und flüchtete, vom Gekräch der andern Affen verfolgt, wieder hinter den Schrank. Lola rührte sich nicht von der Stelle. Achsah! im Gesicht starrte sie den Vater an. Sie meinte, der Schlag habe der Messin gegolten, fühlte aber, daß keines von ihnen den Schlag verdient hätte. Die natürliche Herbitheit ihres Wesens war im Begriff, sich in Trost zu verwandeln. Ihre schönen Augen leuchteten plötzlich und zogen wie unheimliche Magnete die Blicke des Vaters auf sich ... „Hol mir die Bestie wieder.“ — „Ich hol' sie nicht!“

Da taumelte der Mann zurück. Die verlebte Autorität häumte sich auf, die Hartberzigkeit seines Wesens machte ihn brutal. Mit roher Kraft wollte er sich auf das Kind werfen — da setzte sich plötzlich etwas an seiner Kehle fest, und er starrte in die Augen der Messin, die sich in seine Gurgel verkrallt hatte. Er glaubte schon den Biß ihrer Zähne zu spüren — instinktiv griff er nach dem Körper seines Kindes.

Lola fand Fassung und rief Lockend: „Mimi! Mimi!“ Mit gequältem Lachen warf sie sich an den Hals des Vaters, als wollte sie ihn liebhaben. Die Messin gewahrte das jubelnde Gesicht ihrer Gebieterin und sprang mit einem Satz von der Brust des Direktors. Dann kroch sie auf einen Stuhl und starrte heuchelnd in Leere.

Herr Cavale gab sich einen Ruck, zog die Schultern empor und sagte mit heiserer Stimme: „Heut' spielt sie zum letzten Mal. Morgen ersäuf' ich sie.“ Damit warf er die Tür hinter sich zu.

Lola erschrak. Sie setzte sich langsam zu ihrer stummen Stegerin und sagte leise, während sie ihr in das müde Auge sah: „Mimi — das vergibt dir Vati nie ...“

Abends sollte sie zum letzten Mal die Bretter einer armeneligen Welt betreten. Den ganzen Nachmittag hatte sie in ihrem Winkel gekauert. Sie verschmähte Räschereien und hülfte sich nur in ihr Fegenwerk. Lange starrte sie vor sich hin, dachte wohl an die Zeit, da sie noch bei Muttern war, die ihr die lästigen Flöhlein in ihrem Pelz geknickt und mit der sie über Palanen und Palmen gesprungen, bis dann ein schwarzer Mann kam, der sie in seiner Hütte hungern ließ. Und dann war da der Handelsmarkt unter einer heißen Sonne, die Ueberfahrt über das Meer, graue Tage in einem Zimmer voll Teuchte und Kälte. Und endlich die graufame Dressur —

Aus ihren Erinnerungen schreckte sie die Stimme des Gebieters. Lola kleidete sie an — der Abend kam.

Ihr Süßchen stand ihr heute geradezu kokett. Ein neues Kleidchen hatte ihr Lola zurechtgeschneidert, das betrachtete die Messin mit staunenden Augen. Mit niedlichen Fältchen legte sich der Rock um den ausgemergelten Leib und schmückte sie wie eine Königin. Und Glitzer und Gold behängten ihren müden Körper.

Tröstelnd trippelte Mimi an der Seite ihrer Herrin auf die Bühne. Die zärtlichen Verwandten verneigten sich ehrerbietig vor der neuerschmückten Liebhaberin, der Herr Cavale schritt ihr mit Grandezza entgegen und küßte ihr die Hand, wobei ein

wütender Blick des Affen hinter die Kuffisse fiel, der dem Herrn Cavale den Aerger des Paviens kundgeben sollte über die allabendliche Vermählung mit dieser alten Schachtel, wo er doch lieber einmal eine junge umarmt hätte.

Die Ziehharmonika spielte den Brautmarsch aus Lohengrin. Da wankte Mimi. Ihr Bräutigam zog sie fester in seine Arme. Er stugte. Sollte sich die Kollegin heute auf einmal weigern, seine Frau zu werden? War er ihr am Ende nicht jung genug? Aber plötzlich richtete sich Mimi auf, nicht der Hochzeitsgesellschaft mit freundlich-traurigen Blicken zu und schritt — ganz gegen das Programm — von einem zum andern, als triebe sie eine höhere Macht zu einem letzten Tun. Herr Cavale fluchte leise hinter der Kuffisse in die Szene, stampfte mit den Füßen, zeigte die Peitsche — umsonst. Völlig sprachlos aber wurde er, als er sah, wie Mimi einen Affen nach dem andern umhastete und nun wieder zum improvisierten Altar schwankte, wo sie sich ohne jede theatralische Gebärde, nur der Eingebung eines dunklen Geschicks folgend, langsam auf die Stufen niederlegte. Dort sank ihr Haupt zurück, und durch die gepeinigten Glieder zuckte das letzte armelose Leben.

Der Direktor fluchte. Niemand zog er den Vorgang zu. Da hörte er neben sich das Schluchzen seines Kindes. „Dummes Ding! Es ist ja nur ein Tier! Schnell — Dekorationswechsel! Drittes Bild!“

Lola stand regungslos, in den zarten Händen lag der dünne, verkümmerte Leib der kleinen Mamsell. In das weiche, warme Kell schluchzte die Kleine hinein: „... nur ... ein ... Tier ...“

## Wandlungen von Schillers „Kabale und Liebe“.

Von Gerd Damerau.

Gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts kam es auf, daß die Zeitungen einen Unterhaltungsroman brachten. Auch die kleinen Blätter wollten diese Neuerung mitmachen, ohne doch durch Schriftstellerhonorare die Ausgaben zu erhöhen. Wie viele andere Zeitungen, half sich auch die einer kleinen Nebenanz auf die Weise, daß der Redakteur beliebte Dramen in Romane umwandelte. Auch Schillers „Kabale und Liebe“ verfiel diesem Schicksal. Man war schon bis zur vorletzten Fortsetzung gelangt, und Luise und Ferdinand hatten die vergiftete Limonade getrunken, als die Zeitung aus der Kanzlei des Fürsten ein Schreiben folgenden Inhalts erhielt: „Serenissimus haben geruht, Ihren Roman mit Aufmerksamkeit und hohem Interesse zu lesen. Hochdieselbe wünschen, daß Ferdinand und Luise an dem Gifte nicht sterben. Das Paar könnte vielleicht durch ein Gegenmittel gerettet werden. Der Hofmarschall.“ Zu diesem Rettungswerke war es aber zu spät, denn der Schluß des Romans, der in aller Ausführlichkeit das Begräbnis des Paares schilderte, war schon gedruckt und in den Händen der Leser. Aber die Furcht vor der fürsüchtigen Ungnade konnte auch Tote aufmerken, und so erschien ein der letzten Zeitungsnummer nachgeschicktes Extrablatt, in dem es hieß: „Der in dem Roman „Kabale und Liebe“ gemeldete Tod von Ferdinand und Luise beruht auf einem Irrtum unseres Berichterstatters. Beide befinden sich recht wohl und werden demnächst ihre Hochzeit feiern. Die Familie Miller ist durch die Gnade ihres Landesherrn in den Freiherrenstand erhoben und Major Ferdinand von Walter anstelle seines verurteilten Vaters zum Präsidenten ernannt worden. Unserer Mitarbeiter, der uns den falschen Bericht sandte, haben wir bereits entlassen.“

Nach den Bestimmungen der Zensurbehörde durfte Schiller's „Kabale und Liebe“ nur unter der Bedingung im Burgtheater aufgeführt werden, wenn Ferdinand nicht der Sohn des schurkischen Präsidenten, sondern der Keffe des „Bizeboms“ war. Für auswärtige, gastierende Schauspieler war dieses neugeregelt Verbandschaftsverhältnis besonders lästig, und so überredete sich ein Gast den Regisseur eines Tages, für den Abend seines Auftretens das von Schiller angeordnete Verbandschaftsverhältnis wieder in Kraft zu setzen. In Anbetracht des schönen Wetters, das den Hof und seinen ganzen Anhang nach Vargenburg locken würde, gab der Regisseur dem Wunsche nach. Aber bevor der Abend anbrach, setzte Regenwetter ein, alles kehrte nach Wien zurück, und der Kaiser mußte nichts Besseres anzufangen, als ins Burgtheater zu gehen. Das Stück hatte schon begonnen, Vater und Sohn setzten sich scharf auseinander, als der Regisseur auf die Bühne stürzte, um das von der Zensur vorgeschriebene Verbandschaftsverhältnis wieder einzuführen. Der Erfolg war eine grenzenlose Verwirrung, denn der auswärtige Gast redete seinen Gegenspieler unentwegt mit „Vater“ an, während der „Bizebom“ ihn seinen Neffen nannte und der Musikus Miller immer weiter von „Sr. Excellenz dem Herrn Vater“ redete. Selbst der Souffleur fand sich in diesen verwickelten Familienverhältnissen nicht mehr zurecht, und so gab es ein Durcheinander, an dem die Wiener Spaßvögel noch lange ihr Vergnügen hatten.

Ein altes kalifornisches Gesetz, das noch im vorigen Jahrhundert in Geltung war, verbot an Sonntagen außer Stiergefechten und Hahnenkämpfen auch Theater und „andere barbarische Vergnügungen“. Nur was heilig und mit der Kirche zusammenhängend genannt wurde, durfte zur Aufführung gelangen. Um nicht gegen dieses Verbot zu verstoßen, wurde in San Francisco im Jahre 1869 Schiller's „Kabale und Liebe“ als „großes Oratorium“ angekündigt und an einem Sonntag aufgeführt.



# Landmanns Sonntagsblatt

Allgemeine Zeitung für Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft  
 Gratisbeilage zum Merseburger Tageblatt (Kreisblatt)

35. Jahrgang

Schriftleitung: Oekonomierat Grundmann, Mendamm  
 Jeder Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes wird gerichtlich verfolgt (Gesetz vom 19. Juni 1901)

1926

## Indische Laufenten.

Von Messner, Distinghausen. (Mit Abbildung.)

Die indische Laufente ist die raffigste und eleganteste Erscheinung unter den wässigen Entenarten. Zugleich aber ist sie auch eine vorzügliche Wirtschaftsentente. Vor allem ist hier die ausgezeichnete Legeleistung der Laufenten hervorzuheben, die von keiner anderen Entenart auch nur annähernd erreicht wird. Sie legt sogar besser als manche Hühner. Von einer guten Laufente kann man immer 150 bis 170 Eier im Jahre erwarten, vorausgesetzt, daß sie entsprechend gepflegt wird. Einzelne Tiere bringen es auch auf 200 und mehr Eier. Eine Ente, die 100 Eier legt, gilt als schlechte Legerin. Um gute Legeleistungen zu erzielen, sind Frühbruten unbedingt erforderlich. Die früh im Jahre geschlüpften Enten beginnen in der Regel bereits im Oktober mit dem Legen und legen bei einigermaßen warmen Stellungen den ganzen Winter hindurch.

Laufenten brauchen keinen Auslauf auf Wasser, sie können gut laufen und sind eifrige Futterfresser. Gegen Witterungseinflüsse sind sie im allgemeinen hart. Die jungen Enten wachsen ziemlich schnell heran. Alte Erpel wiegen 2 kg, Enten 1 1/2 kg, schwarzer Hahn nicht werden, da sonst die Legeleistungen nachlassen. Eine

eigentliche Fleischente ist die Laufente nicht, doch gibt sie einen sehr feinschmelzigen, wohl-schmeckenden Braten ab. Sie eignet sich auch vorzüglich zu Kreuzungen mit Landenten, um erhöhte Legeleistungen letzterer zu erzielen.

Auffallend ist die aufrechte, steile Haltung und die schnittige Figur der Laufenten. Hierdurch unterscheiden sie sich auf den ersten Blick von den anderen Enten. Wir finden die Laufenten in drei verschiedenen Farbenschlägen: schwarze, weiße und rehfarbige oder geschedte. Unser Bild zeigt uns nun rehfarbige Laufenten. Der Ausdruck „rehfarbig“ ist nicht richtig; Rehe sehen anders aus, geschedte ist hier die richtige Bezeichnung der Färbung.

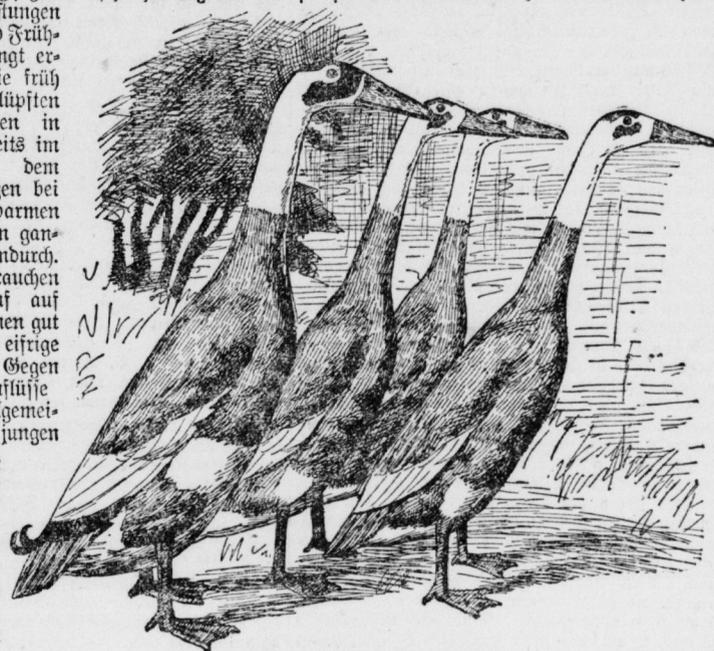
Die indischen Laufenten kamen in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts nach England; sie sollen von einem Schiffskapitän aus Ostindien mitgebracht worden sein. Wegen ihrer ausgezeichneten Legeleistungen

finden sie bald Verbreitung, auch nach Deutschland kamen sie gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts.

## Das Fleisch des Waldes.

Von E. Henze, Torgau.

Mit dem Ende des Frühlings bzw. dem Beginn des Sommers kehren auch die Pilze wieder. Raum hat die Sonne den Waldboden erwärmt, so erscheinen auch schon die Morcheln und Lorcheln. Die Spizmorchel mit ihrem kegelförmigen Hute und ihrem weißen, etwa 5 cm hohen Stiele kommt in den meisten Gegenden nur sehr vereinzelt vor, und man bezeichnet in diesen Gebieten die Spei- oder Strohmorchel als



Indische Laufenten, rehfarbig.

Morchel. Beide Pilze haben zuerst einen ganz verschieden geformten Hut. Während der kegelförmige Hut der Morchel auf einem längeren, weißen Stiele sitzt, ist der Hut der Lorchel unregelmäßig, hödrig-grubig, faltig und umspannt den kurzen, anfangs weißen, dann grauen Stiel vollständig, so daß der ältere Pilz oft eine faußgroße Masse bildet. Beide Pilze haben aber gemeinsam ihren eigenartigen Geschmack und Geruch; sie riechen eben morchelartig. Bei beiden ist ferner das Fleisch leicht zerbrechlich wie dünnes Leder. Beide Pilze sind geschätzte Ware, werden aber selten in größeren Mengen gefunden. Vor der Zubereitung sind sie sorgfältig zu waschen und zu reinigen, denn namentlich die Lorchel enthält in ihrem silzigen Hute unreine Stoffe, namentlich viel Sand. Ferner ist die Lorchel, namentlich das dunkelbraun gefärbte, ältere Exemplar, vor dem Ansetzen abzubrühen; denn sie enthalten ein besonderes Gift, das

durch Abbrühen entfernt wird. Bei Vergiftungserscheinungen nach Lorchelgenuß handelt es sich wohl in allen Fällen um ältere, bereits in Zerfetzung übertragene Exemplare, die auch nicht abgekühlt worden sind. Nach dem Genuß des beliebten Gerichts, Rührei mit Morcheln, dürfte wohl noch niemand Vergiftungserscheinungen verspürt haben.

Wo wächst nun die Lorchel? Die einen sagen, auf sandigen Kulturlächen, namentlich unter Grasbüscheln, die andern suchen sie in alten Holzschlägen. Die Waldarbeiter machen die beste Ausbeute beim Durchforsten junger Bestände, noch andere durchstreifen nur hohe Bestände mit sandigem Untergrunde und suchen hier namentlich die Ränder und Vertiefungen verlassener Kaninchen- und Fuchsbauten ab. Und wir können sagen, daß die Lorchel überall gefunden worden ist, wenn auch nicht in gleichen Mengen. Sie hat keinen typischen Standort, sie siedelt sich überall an, namentlich aber auf den Rändern stillgelegter Kohlenmeiler. In Gegenden, wo sie häufiger auftritt, trocknet man sie und bringt sie dann in den Handel. Aus zehn Pfund frischen Pilzen wird noch nicht ein Pfund getrocknete genommen.

Ein wenig beachteter, bereits in größeren Mengen wachsender Pilz ist der Reikenschwindling. Er erscheint jetzt häufig auf Wiesen, an grasigen Wegrändern, ja, man kann sagen, überall auf grasigen Plätzen, vereinzelt oder in ganzen Trupps, oft Ringe bildend. Der dünnfleischige Hut ist anfangs kegelförmig, später ausgebreitet und gebuckelt. Der Geruch ist würzig, der Geschmack angenehm. Wer ihn sammelt und frisch als Suppenpilz benutzt, erhält eine prächtige Ergänzung zur Mittagstafel.

Doch noch edlere Ware kann der Pilzfischer mit nach Hause bringen! Der Gelbling, Pfifferling, Gehling oder Eierpilz, der mit Recht seines eigenartigen, pfefferartigen Geschmades wegen so beliebt ist, erscheint bereits an moosigen Stellen in Laub- und Nadelwäldern. Er ist so allgemein bekannt, daß sich eine Beschreibung erübrigt, er ist auch kaum mit einem anderen Pilze zu verwechseln; denn der falsche Gelbling oder Pfifferling, mit seinem dünnen Stiel und orangerötlich gefärbten Blättern, wird auch von dem Nichtkenner als minderwertig verachtet.

Auch der Steinpilz, auch Herrenpilz genannt, erscheint bereits im Juni zur Freude des Sammlers. In sandigen, aber doch feuchten Nadelwäldungen erscheint er in weißlicher oder auch in weißlich-gelber Färbung, weniger in gelbdunkler oder brauner Farbe. Das Fleisch der ersten Steinpilze ist eigenartig hart, der Geschmack aber desto köstlicher.

Auf und neben den Stämmen alter Laubhölzer zeigt sich dann noch der rehbraune Sturm-Dachpilz, der zwar geruchlos ist, aber sehr gut schmeckt. Auch die essbaren Seitlinge kommen an Weiden und Pappeln zum Vorschein, ebenso die Rühlinge, die gut riechen und schmecken. Von den edleren Pilzfischen melden sich auch bereits, wenn auch nur vereinzelt, der goldgelbe Ziegenbart und der Feldchampignon.

## Die Röntgenstrahlen im Dienste der Tierheilkunde.

Von Dr. med. vet. Fleischhauer.

Die segensreiche Wirkung der Röntgenstrahlen an der Menschenheilkunde, die seit ihrer Entdeckung im Jahre 1895 durch W. K. Röntgen einen geradezu fraumenswerten Aufstiege genommen haben, ist allgemein bekannt. Sie kann auch nicht durch die früheren Schädigungen, die teils noch auf dem Mangel an wissenschaftlicher Erfahrung, teils auf ungenügender Ausbildung beruhten, in dem Schatten gestellt werden. Denn bei dem heutigen Stande der Wissenschaft gehören Verbrennungen, wie sie sich vordem des öfteren ereigneten, zu den Seltenheiten und sind nur auf größte Fahrlässigkeit zurückzuführen. Ein hervorragender Gelehrter auf diesem Gebiete, pflegte die Röntgenstrahlen mit einem starken Gift zu vergleichen, das — in richtigen Gaben verabreicht — keine Heilwirkung nicht verfehlt, in größeren aber gefährlich, ja sogar tödlich wirken kann.

Daß nun die Röntgenstrahlen seither auch in der Tierheilkunde ihre Anwendung gefunden haben und insbesondere in der neuesten Zeit mehr und mehr in Anwendung kommen, dürfte jeden Tierbesitzer interessieren. Allerdings hat der Tierarzt erheblich größere Schwierigkeiten zu überwinden, als der Menschenarzt; denn das Tier weiß nicht, daß es bei der Röntgenaufnahme, wenn auch nur wenige Sekunden, unbeweglich bleiben muß, sondern ist unelastisch, widersteht den Zwangsmitteln, die man dabei anwenden muß, um eine richtige Lagerung des Patienten zu erzielen, und stellt die Gebuld des betreffenden Fachmannes oft auf eine recht harte Probe. Doch finden sich auch manche Hunde, die ohne Widerstand, gleichsam als wüßten sie, worauf es ankommt, alles mit sich geschehen lassen. Auch Katzen und Affen wollen meist gar nicht den Zweck einer solchen Unertlichkeit einsehen und müssen erst mit List und Tücke — nötigenfalls in einen kleinen Sack eingehüllt — dazu bewogen werden, gute Miene zum bösen Spiel zu machen.

Bei einer Durchleuchtung wird zwischen dem Röntgenapparat bzw. die Röntgenröhre, von der die Strahlen ausgehen, und dem Leuchtschirm der Patient aufgestellt und bei verdunkeltem Zimmer durchleuchtet. Auf dem Leuchtschirm sieht man dann die durchsichtigeren Weichteile als hellere und die Knochensteile und etwa vorhandene Fremdkörper usw. als dunklere Schatten. Um die krankhaften Veränderungen beurteilen und von den regelrechten Verhältnissen unterscheiden zu können, bedarf es natürlich genauer Kenntnisse und hinreichender Erfahrungen. Denn oft heißt es schnell beobachten, da sonst der Patient ungeduldig wird. Groß ist die Zahl der „Bierbeinler“, die vor allen in tierärztlichen Kliniken mit verschluckten Steinen, Nadeln usw. — ja sogar Angelhasen gehören nicht zu den Seltenheiten — zur Behandlung kommen, um nach erfolgter Durchleuchtung zur Ermittlung über Lage des betreffenden Fremdkörpers, sofort operiert zu werden. Oder es handelt sich um kleine Knochenstücke, die verschluckt in die Luftröhre gelangt sind und Erstickungsgefahr hervorrufen, oder um Schußverletzungen, die die Herausnahme der Kugeln erforderlich machen und ohne Durchleuchtung bzw. Röntgenaufnahme bisweilen recht schwer zu beurteilen sind. Des weiteren kommen Knochenbrüche aller Art usw., Geschwülste in der Bauchhöhle und im Darm, krankhafte Veränderungen der Lungen usw. in Betracht.

Während bei kleineren Tieren, z. B. Hund und Katze, infolge ihrer verhältnismäßig geringeren Muskulatur eine Durchleuchtung und Röntgenaufnahme ohne weiteres gelingt, bietet die Anwendung der Röntgenstrahlen bei Großtieren, z. B. Pferden, wesentlich mehr Schwierigkeiten, da hier die großen Muskelmassen dem Durchgang der Strahlen erheblichen Widerstand entgegenstellen. Aus diesem Grunde ist es begreiflich, daß in der Tierheilkunde die Anwendung der Röntgenstrahlen sich vorläufig hauptsächlich auf Kleintiere beschränkt.

### Woran unser Obstbau krankt.

Von Rudolf Wenzel, Gartentechniker, Cüßtrin.  
Jährlich gehen unendlich viele Millionen Goldmark für ausländisches Obst unserer Volkswirtschaft verloren.

Luzus ist das Obst nicht, sondern wegen seines hohen Gehalts an Nährstoffen und Vitaminen, seiner guten Bekömmlichkeit für die Volksgesundheit geradezu unentbehrlich; es müßte jeden Tag auf unserm Tische sein. Solange wir nicht lernen, uns vom Genuß der Apfelsinen, Mandarinen und Bananen frei zu machen, werden wir die Einfuhr nicht ganz ausschalten können. Bedauerlich aber ist es, daß viele Millionen ins Ausland gehen für Obst, das bei uns auch sehr gut gedeiht.

Nun scheint es ja in Jahren mit guten Apfelernten, als ob wir in Deutschland zuviel des Segens hätten, da speziell der Landwirt oft kaum weiß, wo er mit hin soll, wie er für sie Absatz finden soll. Und doch werden auch in solchen Jahren ausländische Äpfel eingeführt und finden guten Absatz; soweit es sich um amerikanische handelt, erzielen sie sogar bedeutend bessere Preise. Wie kommt dies, und wie ist dem abzuhelfen?

Wir müssen da vom Ausland, besonders von Amerika, lernen, denn unser Obstbau weist verschiedene Fehler auf. Zunächst leidet er darunter, daß wir zu viele Sorten haben. Denn früher galt derjenige als bester Pomologe, der den vornehmlichsten Obstgarten hatte. Dies ist aber falsch, da es im Großhandel bedeutend leichter ist, hundert Zentner einer guten Sorte zu gutem Preise los zu werden, als einen Zentner dieser Sorte. Daher müssen wir zuerst nur wenige Sorten in größerer Anzahl pflanzen, Lage, Boden und Klima angepaßt. Bei Neuanpflanzungen wende man sich an die zuständige Landwirtschaftskammer, die für jede Gegend eine Anzahl empfehlenswerter Obstsorten zur Anpflanzung vorschlägt. Man muß natürlich die Standortverhältnisse genau angeben. Ein zweiter Fehler, den man vielfach antrifft, ist der, daß jeder in seinem Garten alle Arten vertreten haben will ohne Rücksicht auf die Verhältnisse. Jede Obstart stellt ihre besonderen Ansprüche, so liebt der Apfel Luftfeuchtigkeit, verträgt hohen Grundwasserstand, ja, sogar zeitweilige Überschwemmungen. Zwetschen und Pflaumen wurzeln flach und eignen sich auch für feuchte Lagen. Die Birne dagegen wurzelt tiefer, kommt daher ebenso wie die Kirsche in trockenen Lagen vornwärts, ist aber gegen flachen Grundwasserstand empfindlich. Pfirsich, Aprikosen und auch Kirschen stellen wieder besonders hohen Anspruch an den Kalkgehalt des Bodens, die ersten beiden besonders lieben etwas geschligte sonnige Lage. Alle diese Punkte müssen in Betracht gezogen werden. Ein dritter Fehler ist der, daß die meisten unserer bestehenden Obstanlagen zu eng gepflanzt sind. Die Obstbäume müssen zweckmäßig so weit auseinander stehen, daß der Boden immer noch andere Kulturen tragen kann. Man pflanze daher Buchsbäume, 6 bis 8 m in der Reihe, und von Reihe zu Reihe Hochstämme und Halbstämme, je nach Art 8 bis 12 m daneinander, bei landwirtschaftlichen Unterkulturen wählt man auch noch weitere Abstände von Reihe zu Reihe. Zweckmäßig ist es hier, die Reihen genau von Norden nach Süden zu setzen. Formobstbäume auf Zwergunterlagen pflanze man 4 bis 5 m, Spaliere 5 bis 6 m auseinander. Sind alle Pflanzungen zu eng, so entferne man genügend Bäume, damit die richtigen Abstände heraus kommen. Denn vollen Ertrag, richtig ausgereiftes, schön gefärbtes Obst in guter Qualität kann man nur dann ernten, wenn jeder Zweig des Baumes Luft und Sonne hat. Daraus folgert sich ein Weiteres, der Schnitt unserer Obstbäume. Dieser ist an und für sich ein notwendiges Übel. In den ersten Jahren ist es erforderlich, um eine gesunde Krone zu erzielen, deren Zweige bis untenhin mit Fruchtholz besetzt sind, die nicht zu schlank und schwach sind, so daß sie den Stämmen Widerstand bieten und fähig sind, die Last des Obstes zu tragen.

Späterhin beschränkt er sich dann auf ein Auslichten der Krone, so daß jeder Zweig und auch das Fruchtholz innerhalb der Krone Luft und Licht haben, auf das Einstützen allzu üppig wachsender Zweige und Schößlinge oder auf das Entfernen letzterer. Eine Selbstverständlichkeit, die aber im Obstgarten zu leicht vergessen wird, ist die Düngung. So ist der gefürchtete sogenannte Harzfluß nur auf Kalzmangel zurückzuführen. Es ist daher erforderlich, unsere Obstanlagen noch besser zu fassen als unsere anderen Ländereien. Auf 1/4 ha = 1 pr. Morgen gebe man alle 3 bis 5 Jahre je nach Kalkgehalt des Bodens 8 bis 10 dz Kalk in Form von Abfall

auf schwere bindige Böden, und 12 bis 15 dz roten gemahlenen Kalk auf leichte Böden. Auch liegt es nicht in der Natur der Bäume, daß Äpfel und Birnen sich alle 2 bis 3 Jahre einmal ausruhen und trotz jählicher Witterung in der Blüte nichts tragen. Diese Erscheinung ist lediglich auf einen Mangel an leichtlöslichen Nährstoffen im Boden zurückzuführen. Denn Äpfel und Birne, soweit es sich um Winterobst handelt, müssen ihre Früchte bis zum Abschluß der Vegetationszeit ernähren, es ist ihnen dann schwer möglich, in der kurzen Zeit, die ihnen vor der Blüte bleibt, die notwendigen Mengen an Nährstoffen aufzunehmen, um genügend Früchte anzusetzen. Es setzen dann, wenn sie nicht genügend leichtlösliche Nährstoffe vorfinden, nicht an und sammeln Vorkaisnährstoffe für das nächste Jahr. Durch eine gute sachgemäße Düngung ist dies zu vermeiden.

Eine weitere Voraussetzung für ein gutes Gedeihen ist eine ordnungsgemäße Bekämpfung der Schädlinge. Regelmäßiges Kalten der Stämme bis zu den stärkeren Ästen mit Kupferalkalibrähe ist unbedingt erforderlich, da dadurch alle Larven, die in den Rissen der Baumrinde überwintern, abgetötet werden. Ferner müssen Leimringe angelegt werden gegen den Frostspanner. In Obstplantagen ist ein Besprühen der Bäume mit Kupferalkalibrähe in der Vegetationsperiode sehr zu empfehlen. Ferner gilt es, dann das Obst zur rechten Zeit zu ernten und in geeigneten Räumen aufzubewahren. Die Aufbewahrungsräume sollen dunkel sein, die Temperatur +2° bis +3° C betragen und die relative Luftfeuchtigkeit 60 bis 70 %. Diese Bedingungen erfüllt am besten ein nach Norden gelegener Keller, dessen Boden das Erdreich ist. Hier wird das Obst nach Ausfortierung aller fleckigen und beschädigten Früchte auf Regale in möglichst dünner Lagerung ausgebreitet. Für Reinlichkeit und Auslesen saulender Früchte ist Sorge zu tragen.

Wie aber kommt es nun, daß das ausländische Obst bessere Preise erzielt als unser deutsches? Dies liegt an der ganzen Aufmachung und der guten Verpackung. Um hier konkurrenzfähig zu sein, ist es erforderlich, namentlich das gute Tafelobst sorgfältig nach Größe und Aussehen in I., II. und III. Qualität zu sortieren. In Amerika geschieht dies im Großbetrieb durch Sortiermaschinen, die sich wohl auch bei uns einbürgern werden. Unfortierte Tafelobst auf den Markt zu bringen, lohnt sich nicht, man liefert es dann lieber an Konservenfabriken. Aber die Art der Verpackung selbst hat der „Reichsverband des Deutschen Gartenbaues“ e. V. Berlin, Kronprinzenufer 27, genaue Richtlinien über Einheitspackungen herausgegeben. Man wende sich zweckmäßig an diesen.

Werden alle angeführten Punkte beachtet, so wird der Obstbau ein lohnender Zweig nicht nur für den Gartenbau, sondern auch für die gesamte Landwirtschaft werden. Denn nur wenn die Landwirtschaft eingreift, unter Berücksichtigung aller Bedingungen, die der intensive Obstbau stellt, wird es möglich sein, das ausländische Obst, das in Deutschland auch gedeiht, aus dem Felde zu schlagen, unsern Bedarf selbst zu decken. Und wenn so der deutsche Gartenbau Hand in Hand mit der deutschen Landwirtschaft geht, so wird es wohl bald möglich sein, die vielen Millionen, die für ausländisches Obst heute noch ins Ausland gehen, der verarmten deutschen Volkswirtschaft zu erhalten.

### Neues aus Stall und Hof.

Das Starkwerden der Röhrenknochen beim Pferde ist eine Folge mangelnder Bewegung und gewissermaßen eine Verweichlichung innerhalb gewisser Grenzen. Bei stärkerer Bewegung bilden sich die Knochen feiner aus und haben festere Knochenmasse. Was beim edlen Pferde vorhanden ist, das hat sich gefordert, gehalten und angepaßt an die kräftige Inanspruchnahme durch den Zug der Wänder und Sehnen, es hält aus und verbleibt auch in der Nachzucht. Trotz Schlankheit ist doch Masse da, aber sie ist fester gelagert. In der Nachkommenchaft aber wird sie leicht stärker in Umfang, wenn das Fohlen bei der Aufzucht nur mangelhaft bewegt worden ist. Was beim gemeinen Pferde vorhanden ist, das ist durch mangelnde Bewegung erworben, es ist gedünnt, schwammig, und es wird in der Nachzucht bleiben, besonders dann, wenn noch

mangelnde Bewegung und Verweichlichung hinzutritt. Wird das Fohlen aber recht kräftig bewegt, dann wird der Knochen sich verdichten.

S. 3.

**Von welchen Faktoren ist ein guter Milch-ertrag bei der Ziege abhängig?** Man hört oft die Redensart: Ziegen milchen durch den Hals. Damit soll gesagt werden: Der Milch-ertrag richtet sich nach dem Futter. Freilich spielt das Futter in diesem Sinne eine große Rolle. Sehr empfindlich ist z. B. eine Ziege gegen schlechtes Heu, und alle Ziegenhalter sollen bedenken, daß sie nur dann auf gute, reichliche Milch-Anspruch erheben können, wenn sie diese Forde- rung erfüllen können. Aber die Ziege lebt nicht von Heu allein. Wichtig ist auch der Trank, den die Ziege bekommt. Er bestehe aus Wasser und guter Kleie, und zwar Weizenkleie. Noch besser und nicht wesentlich teurer ist Weizenschrot. Den Trank verabfolge man in lauwarmem Zustande und setze ihm eine Weiser- spize Spratts Praepos zu; denn Mineralsalze braucht die Ziege nötig. Im Frühjahr und Sommer wird in der Hauptfrage wohl die Grünfütterung vorherrschen; im Herbst und Winter reiche man Runkelrüben. Sehr viel hängt auch vom Stall ab; er soll geräumig, rein, hell und trocken sein. Am zweckmäßigsten freit man Torfstreu. Der Haut- und Haar- pflege schenke man genügende Beachtung. Man brauche täglich Kamm und Bürste, und wenn Ungeziefer vorhanden ist, dann wasche man die Ziege mit einer 5 prozentigen Morbarylösung (ungiftig!) und hülle sie hinterher in eine Decke. Man lasse die Ziege auch bei gutem Wetter in den Hof und gebe ihr freien Weide- gang, so oft man Gelegenheit dazu hat. Kl.

**Pferdegeschirre** müssen durch öfteres Einsetzen immer geschmeidig gehalten werden. Man ver- hindert dadurch allzu frühes Brechen und bewahrt die Pferde vor Druckstellen. Vor dem Einsetzen sind die Geschirre von Schweiß und Schmutz zu reinigen. Viele Landwirte glauben ferner, dieses sei nicht nötig und tragen das Fett direkt auf den Schmutz auf. Ein auf solche Weise eingefettetes Geschirr wird keinen großen Nutzen bringen. Den Schmutz entfernt man am besten mit einer schwachen, warmen — keiner heißen — Sala- lösung. Die Geschirrtteile werden auseinander- geschwemmt und dann mit einer Bürste gründlich abgewaschen. Sodann läßt man sie möglichst an der Luft trocknen. Wenn letzteres nicht möglich ist, vermeide man direktes Trocknen am Herd, da das Leder leicht verbrennt. Sind die Geschirre zu gereinigt und getrocknet, dann fettet man sie gründlich ein. Hierzu soll man nur das beste Material nehmen. Fischtran und Talg sind bewährte und verhältnismäßig billige Mittel. Man nimmt einen Teil Talg und zwei Teile Tran in einen alten Löffel, läßt sie am Feuer zusammen warm werden und fettet mit Bürste oder Lappen tüchtig ein. Das Fett darf aber nicht zu heiß aufgetragen werden. Auch ist darauf zu achten, daß dort, wo Schnallen und Schlaufen angebracht sind, besonders gut gefettet wird, weil dort das Leder am leichtesten bricht. Will man nun die Geschirre, besonders Kutischgeschirre, noch blank haben, so kann man sie, wenn das Fett ein- getrocknet ist, mit Lederlack dünn überstreichen. Letzteres unterlasse man auf alle Fälle, wenn die Geschirre nicht gefettet sind. Nun noch einige Worte zur Behandlung der Rummekissen, die in manchen Gegenden auch Unterkummet genannt werden. Man fertigt diese bekanntlich aus Leinen und Filz an. Eine gute Behandlung der Kissen ist schon deshalb am Platze, weil diese unmittelbar am Körper des Pferdes liegen und durch schlechte Behandlung leicht Druckstellen hervorrufen. Schweiß und Schmutz werden hier ebenfalls durch öfteres Waschen entfernt. Bei Filzkissen genügt oft schon eine gute Bürste, um die kleinen Haare zu entfernen, wodurch ein allzu frühes Hart- werden verhindert wird. H. Kriebel, Hildesheim.

### Neues aus Feld und Garten, Treibhaus und Blumenzimmer.

**Ankrautbekämpfung** heißt die Ernte steigern, denn das Unkraut ist mit dem Bauern aus einer Schüssel, und zwar reichlich, es mähet sich dabei. Kurz nach der Saat erscheinen ja die Felder sauber, aber alsbald stellt sich aller-

hand Unkraut ein. Man sollte zu dessen Ver- tilgung in stärkerem Maße die Schulkinder heranziehen, denn sie können sich leichter bücken und eignen sich unter Aufsicht ganz gut zu dieser Tätigkeit. Alles herausgerissene Un- kraut aber, das auch nur den geringsten An- satz von Samenbildung zeigt, muß vom Acker entfernt werden, denn sonst reißt es nach, fast auch bei regnerischem Wetter wieder Wurzel, und die Arbeit ist zum Teil vergeblich ge- wesen. Beim Durchgehen eines Weizenschlages können auch die vom Steinbrand befallenen Pflanzen entfernt werden. Sie sind schon im grünen Zustande an einer auffallenden Färbung, die bald heller, bald dunkler ist, dem aufmerk- samen Auge leicht zu erkennen. Auch die Kar- toffeläcker, wie die Rübenfelder müssen durch- gegangen werden, da wächst unter den Kar- toffelstauden und zwischen den Rübenreihen so manches Kräutlein im Verborgenen, das nicht dahin gehört und deshalb entfernt werden muß. Schließlich sollten auch die Wiesen und Weiden, die Eisenbahnrämpfe, Graben- und Wegeränder bezüglich der dort massenhaft wuchernden Un- krautpflanzen im Auge behalten werden. W.

**Die Selbstentzündung des Heues** ist er- wiesen. Ihre Ursache ist in der Lebensfähigkeit zweier mikroskopisch kleiner Lebewesen zu suchen. Das eine von diesen gehört in die große Gruppe der Bacillus coli, der Darm- schmaroger, es stirbt aber schon bei etwa 40 Grad Wärme ab. Das andere Bakterium hingegen, das Bacillus caefaktor oder Heizungs- bazillus genannt wird, beginnt erst bei dieser Temperatur sich voll zu entwickeln, es heizt durch seinen Stoffwechsel und die chemischen Umsetzungen gründlich ein und stirbt erst bei einer Temperatur von etwa 75 Grad ab. Beide Bakterien erzeugen demnach Wärme, wenn auch in verschieden starkem Grade, und leiten damit die Selbstentzündung des Heues wirk- sam ein. W.

**Die Nutzen der Regenwürmer** beweisen schlagend zwei Versuche, die nach dieser Rich- tung hin gemacht worden sind. Von zwei gleich großen, gleichartigen und gleichmäßig be- arbeiteten und gedüngten Feldern wurde das eine wurmfrei gemacht, das andere aber noch mit Regenwürmern besetzt. Beide Stücke wurden mit Getreide und Gemüse bestellt. Es entwickelten sich auf dem wurmreichen Felde die Pflanzen weit kräftiger und lieferten erheb- lich höhere Erträge als auf dem wurmfrei gemachten Schlage. Der Ertragsunterschied be- trug 20 % mehr an Roggen, 81 % mehr an Bohnen, 24 % mehr an Erbsen, 232 % mehr an Raps und 50 % mehr an Kartoffeln. Kaum glaubhaft, aber dennoch erwiesen. Die Regen- würmer stiften eben erheblichen Nutzen dadurch, daß sie für gründliche Durchlüftung des Bodens sorgen und dem Regenwasser Gelegenheit geben, in tiefere Bodenschichten einzudringen. Dabei tritt durch die Regenwürmer niemals ein Schaden an den Pflanzen selbst ein. J. w.

### Neues aus Haus, Küche und Keller.

**Das Auspolieren schwarzer Möbel mit Holz- kohle.** Um schwarzen Möbeln wieder eine schöne Farbe zu geben, poliert man sie folgendermaßen mit Holzkohle: Erst bestreicht man das Holz mit einer Kampferlösung in Spiritus und unmittelbar darauf mit einem zweiten Anstrich, der aus einem Gemisch von Eisensulfat und Galläpfeln besteht. Diese beiden Substanzen dringen in das Holz ein und geben ihm eine unzertörlbare echte Farbe. Ist das Holz nach diesem Verfahren trocken geworden, so reibt man die Oberfläche des Holzes zuerst mit einer Bürste ab und darauf mit feinpulverisierter Holzkohle. Bei geschlitzten Stellen muß das Kohlenpulver besonders fein angemacht werden. Das Auftragen und Verreiben geschieht mit Hilfe eines Flanelllappens, den man abwechselnd in Leinöl und Terpentinspirituss taucht. Wenn diese Behandlung eine Zeitlang fortgesetzt wird, erreicht man eine schöne Farbe, wie sie durch Firnis und Lack niemals hervorgerufen wird. M. T.

**Wurst und Speck** während der warmen Jahres- zeit in kleinem Haushalte kühl aufzubewahren. Man benutzt hierzu die Feuerlöcher der Zimmer- öfen. Zuerst wird die Feuerung zum Ruß gereinigt. Die Fleischwaren werden gut in Papier

eingewickelt und dann ins Feuerloch gelegt. Am besten legt man dann unter die Fleischwaren und zwischen die einzelnen Lagen Holzläschen, damit die Luft hindurchgehen kann. Der Zug vom Aschenkasten wird möglichst weit aufgedreht, damit auch hier die frische Luft gut hindurchziehen kann. M. S.

**Zuckershotten mit jungen Karotten.** Eineinhalb Suppenteller voll Zuckershotten werden von den Säden befreit, an beiden Enden abgeknippt, gewaschen, in siedendem Wasser schnell einmal aufgekocht und abgeseigt, dann in einem Stück frischer Butter einige Minuten gedämpft und mit einem Kochlöffelchen Mehl angehäubt. Nach zwei Minuten füllt man eineinhalb Schöpflöffel von dem Schotensud darüber, gibt eine Prise Salz, eine Prise Zucker und einen Schöpfel feingehackte Petersilie dazu und kocht alles miteinander auf. Zwei Büschel junge Karotten hat man inzwischen gepuht, gewaschen und, falls schon größer, halbiert, sonst aber ganz in Butter und einer Prise Salz, ebensoviel Zucker und gehackter Peter- silie weich gedünstet. Dann vermischt man sie mit den Zuckershotten und kräftigt beim Anrichten das Gemüse im Geschmack mit einem halben Teelöffel Maggi's Würze. M. U.

**Karamellspeise.** 100 g Zucker zum Rühren, ein reichliches halbes Liter Milch, oder halb Milch, halb Sahne, 4 Eier und 2 Eigelb, 1 Kaffeelöffel voll Matzema, etwas abgeriebene Zitrone, 100 g Zucker. Der angegebene Zucker wird in einem Pfännchen hellbraun geröstet, indem man ihn ständig abrührt, daß sich keine Knollen bilden. Man gießt ihn alsdann in eine Puddingform und läßt durch Drehen und Wenden der Form Boden und Wände davon überziehen. Unterdessen rührt man das Kartoffelmehl mit der kalten Milch glatt und läßt dies zusammen unter ständigem Rühren auf nicht zu hellem Feuer bis auf den Siede- punkt kommen. Die Eier und die Eigelb werden mit dem übrigen Zucker darunter- gerührt, ebenso die Zitrone. Die Masse wird in die Form gefüllt, zugedeckt und im Wasser- bade auf kleinem Feuer etwa 40 bis 50 Minuten nur schwach gekocht. Zu starkes Kochen macht die Masse löcherig. Die Speise kann kalt, auch ebenso gut warm serviert werden. K. R.-Sch.

### Bienenzucht.

**Die praktische Verwendbarkeit eines Schwarm- fangbeutels** zeigt sich namentlich dort, wo ein Schwarm an fast unzugänglicher Stelle hängt. Solche sehen sich gern an die äußersten Spitzen hoher Bäume an, wo auch keine Leiter angelegt werden kann. Hängt die Schwarmtraube zerast, so binde man, wenn nötig, zwei Stangen zusammen, bis die gewünschte Höhe erreicht ist, mache den Beutel fest und halte denselben so unter die Traube, daß diese in den offenen Beutel hineinhängt. Hier genügt nur ein kurzer Stoß und danach ein Ruf an der Schnur, der Beutel schließt sich mit Leichtig- keit und es kommen nur wenige Bienen zum Auf- fliegen. Die untere Schnur wird geöffnet, und man schüttet den Inhalt bequem in die Beute oder vor das Flugloch, wo der Schwarm gleich einziehen wird. Die wenigen Bienen fliegen sodann vom Baume nach unten. Dies geht ohne Stiche und Leiterbestiegen ab und dauert kaum einige Minuten. Im Aufgewir und in den inneren Baumpartien ist der Beutel allerdings weniger zu gebrauchen, aber bei freihängenden Schwärmen an sonst unzugäng- lichen Stellen ist er unübertrefflich. M. S. in B.

### Neue Bücher.

**Der deutsche Körnermaissbau.** Untersuchungen von Saatgutinspektor Dr. Richard Rieber. (Landwirtschaftliche Bücherei, Heft 2.) Verlag G. Braun, G. m. b. H., Karlsruhe. 1926. Preis 2,80 RM.

Nach einem geschichtlichen Rückblick über die Entwicklung des deutschen Körnermaissbaus kenn- zeichnet der Verfasser die natürlichen und wirt- schaftlichen Grenzen dieser Kultur in Deutschland unter Berücksichtigung des heutigen Standes der deutschen Körnermaisszüchtung und gibt inter- essante Ausblicke auf dessen Zukunft. Die Schrift gibt wertvolle, neue Gesichtspunkte auf dem be- sprochene Gebiete und kann deshalb jedem Land- wirt und Gärtner empfohlen werden. Dr. Ws.

## Frage und Antwort.

### Ein Ratgeber für jedermann.

**Bedingungen für die Beantwortung von Anfragen.**  
Der größte Teil der Fragen muß schriftlich beantwortet werden, da ein Abrudr aller Antworten räumlich unmöglich ist. Deshalb muß jede Anfrage die genaue Adresse des Fragestellers enthalten. Anonyme Fragen werden grundsätzlich nicht beantwortet. Außerdem ist jeder Frage ein Ausweis, daß Fragesteller Besitzer eines Blattes ist, so wie ein Portioniert von 30 Pf. beigefügt. Werden mehrere Fragen gestellt, so sind ebenfalls Portionierte, als Fragen gestellt sind, mitzuführen. Im Briefkasten werden nur rein landwirtschaftliche Fragen behandelt; in Rechtsfragen oder in Angelegenheiten, die sich nicht dem Rahmen unseres Blattes anpassen, kann Auskunft nicht erteilt werden. Die Schriftleitung.

**Frage Nr. 1.** Bei meinem dreijährigen schweren Pferde wachsen an den Vorderhufen die Hufwände schlecht, während die Sohle gut wächst. Die Wände sind sehr weich und spröde. Gibt es ein Mittel für den Hornwuchs? D. F. in G.

**Antwort:** Früher hatte sich die Cira-corne-Salbe eines französischen Tierarztes sehr gut bewährt. Ob sie noch im Handel zu haben ist, wissen wir allerdings nicht. Sie werden am besten tun, das Pferd dem Tierarzt vorzuführen, der Ihnen ein Mittel zur Anregung des Hornwachstums verschreiben wird.

**Frage Nr. 2.** Mein 1½ Jahr alter Sprungstier ist vor sechs Tagen am rechten Fuß trumm geworden und bis oben geschwollen. Nach zwei Tagen zeigte sich derselbe Zustand am linken Fuß, der ebenfalls bis zum Knie geschwollen ist. Freßlust ist gut. Ich habe die Erkrankung im vorigen Jahr bei einem anderen Sprungstier auch beobachtet, den ich deshalb zum Schlachten verkaufen mußte. Welches ist die Ursache, und was ist dagegen zu tun? Kr. in C.

**Antwort:** Wahrscheinlich handelt es sich um eine rheumatische, nicht ansteckende Erkrankung. Geben Sie dem Tier Ruhe, schützen Sie es vor Zug und Kälte, und halten Sie es recht warm. Vor allem muß die Streu reichlich und trocken sein. Machen Sie um die erkrankten Füße Pflasterbinden und reiben Sie diese täglich mehrere Male mit Franzbranntwein ein. Tierarzt Dr. R.

**Frage Nr. 3.** Meine drei Jahre alte Kuh zeigt infolge loserer Zähne ganz schlechtes Fressen. Was mache ich mit den loseren Zähnen, da an eine Besserung bald kein Gedanke ist, zumal dieser Zustand bereits ein Jahr anhält?

**Antwort:** Da das Leiden schon so lange besteht, hätten Sie baldmöglichst einen Tierarzt zuziehen müssen. Ich kann Ihnen nur dringend raten, dies sofort nachzuholen. Der Tierarzt wird die losen Zähne entfernen (Sie selbst können das nicht) und nach genauer Untersuchung feststellen, ob eine Behandlung der übrigen Zähne noch Erfolg verspricht. Prakt. Tierarzt Dr. R.

**Frage Nr. 4. a)** Ist ein Preis von 36 RM für einen Zentner Trockenhefe preiswert? **b)** Wieviel Trockenhefe und Fischmehl muß ich einem 70 kg schweren Mastschwein bei Roggen- und Gerstenschrot-Besfütter geben? W. S. in S.

**Antwort:** Zu a): Nach der Marktnotiz vom 1. Februar 1926 ist der Preis für 50 kg Trockenhefe mit 25 RM angegeben. Es stellte sich hierbei der Preis für 1 kg verdauliches Eiweiß auf 1,18 RM und Stärkewert 0,73, was einer mittleren Preiswürdigkeit entspricht. In anderen Futtermitteln stellte sich damals der Preis für das Kilogramm Eiweiß in Erdnussmehl auf 0,60 RM, Rapsstuden auf 0,76 RM, Roststuden 1,29 RM. Zu b): Mischen Sie 35 kg Gersten- oder Roggenschrot, 35 kg Weizen- oder Roggenkleie, 14 kg Fleischmehl, 14 kg Fischmehl, 2 kg Schlammkreie, und geben Sie hieron dem Tiere täglich mindestens 1 kg, besser noch etwas mehr. Das Gemisch wird mit den Kartoffeln gut durchgearbeitet und in Form eines kalten Breies gegeben. Wasser erhält das Tier vor dem Fressen. Dr. Ws.

**Frage Nr. 5.** Meine sieben Wochen alten Ferkel bekamen starken Durchfall, trotzdem sie gleich abgesetzt wurden und auch ein Durchfallpulver erhielten. Was ist hier zu tun? W. C. in C.

**Antwort:** Durchfall kann bei Ferkeln die mannigfaltigste Ursache haben: Zu frühes Absetzen, Überfüttern, zu kaltes oder verdorbenes Futter, unsaubere Tröge, halbsaure Milch, kaltes, zugiges Lager und Stall, mangelhafte Bewegung im Freien, Betonfußboden, auch Mangel an Kalk

im Futter. Je nach den Ursachen hat die Behandlung einzusehen. Lassen Sie die Tiere einen Tag hungern und geben Sie dann leicht verdauliches Futter, saure oder süße, nicht halbsaure Milch und dünnen Mehtrank. Auch Teichschlamm und Grabenaushub haben sich zuweilen bewährt, nur darf die Erde nicht von frischgedüngtem Land und der Teichschlamm nicht von Stellen herrühren, die durch Sauerzersetzung verunreinigt sind. Auch Reisbrei, Reiszusatz tun gute Dienste. Ferner geben Sie täglich zweimal je einen Teelöffel gepulvertes Kreide in dünnem Mehlbrei. Ein sehr wirksames in der Apotheke anzufertigendes Mittel ist 0,06 g Höllenstein, 15 g Gummiarabikum, 60 g Wasser, von dem drei- bis viermal täglich ein Eßlöffel voll gegeben wird. Vor allem lassen Sie täglich die Ferkel längere Zeit hinaus, damit sie sich gesund laufen und erdige Bestandteile aufnehmen können. Bei dem dauernden Eingesperrsein im Stall müssen ja schließlich die gesundesten Tiere erkranken. Dr. Ws.

**Frage Nr. 6.** Mein ostfriesisches Milchschaf brachte ein gesundes Bodlamm zur Welt, welches sich gut entwickelte. Es mochte nach sechs Wochen bereits 44 Pfund. Hieraus entnehmen wir, daß das Schaf genügend Milch hatte. Nachdem wir das Lamm abgesetzt hatten, fingen wir an zu melken. Zu unserem Erstaunen gab das Schaf täglich nur 1/2 Liter Milch. Das Euter ist gut entwickelt. Wie muß das Schaf gefüttert werden, um die Milchleistung zu steigern? P. S. in G.

**Antwort:** Zwecks Steigerung des Milchetrages sind zunächst gelindabführende Mittel zu verabreichen, wie Glaubers- und Karlsbader Salz, damit der Stoffwechsel angeregt wird. Sodann empfiehlt sich die Verfütterung von Weizenkleie und Otskuchen im Verhältnis von 3:2. Als Gabe kommen ein bis zwei Pfund pro Tag in Frage. Falls es sich lohnen sollte, können auch größere Gaben verabreicht werden. Durch Weidgang mit Aufnahme von reichlich Grünfutter wird die Milchabsonderung günstig beeinflusst. Dr. Ws.

**Frage Nr. 7.** Ich beabsichtige für meinen etwa 8 Monate alten, echten Schäferhund einen Zwinger zu bauen. Bemerken möchte ich, daß der Hund unter der Kette sehr leidet. Es ist ein gut entwickeltes, äußerst temperamentvolles Tier. Dazu kommt, daß der Hund seine Bedürfnisse weder an der Kette noch mit Maulkorb und Leine verrichtet, sondern nur frei umherlaufend, was er vor dem verhängten Erlaß über die Hundesperre auf meinem Grundstück auch tun konnte. Kann ich nun den Zwinger auf einem mit Mauersteinen gepflasterten Hof anlegen, oder ist es besser, ihn im Garten anzulegen? Jedoch ist im letzteren Falle der Hund von dem Hause weit entfernt und könnte das Haus nur ungenügend bewachen. Sch. in B.

**Antwort:** Unter den obwaltenden Verhältnissen wird es sich empfehlen, den Hundezwinger nicht im Garten, sondern auf dem Hofe anzulegen. Der Raum soll möglichst groß sein, zum mindesten 8 qm Grundfläche haben. In dem mit einem wenigstens 1,50 m hohem Zaune umgebenen Raum wird eine Hütte aufgestellt. Für den Zaun verwendet man am besten kräftiges Drahtgeflecht. Der vorhandene Steinfußboden ist sehr zweckmäßig, weil er verhindert, daß der Hund Löcher in die Erde gräbt, was Hunde gern tun. Das Tier wird sich bald daran gewöhnen, sich auf dem harten Fußboden zu lösen. Rausen ist allerdings, in eine Zwingerdecke oder vor die Hütte einen Lattenrost zu legen, damit sich der Zwingerinhalte auf dem kühlen Fußboden nicht erkaltet. Die Beschreibung einer größeren Zwingeranlage finden Sie in dem für ihre Zwecke besonders zu empfehlenden Buche von Götschall, „Der Volkshund“. Verlag von S. Neumann-Neudamm. Preis 3 RM. Hierin finden Sie ebenfalls alles, was Sie über Abriegelung und Behandlung eines Schäferhundes wissen wollen. Dr. H.

**Frage Nr. 8.** Meine Katze hat seit einiger Zeit hinter dem Ohre eine freisitzende, durch Blut und Eiter verkrustete Wunde, die sie immer wieder aufkratzt, was offenbar stark schmerzt. Ruder und Abwaschen mit Wasserstoffsuperoxyd hat bis jetzt nichts genützt. Was kann man zur Heilung der Wunde tun? S. S. in F.

**Antwort:** Reiben Sie die runde Stelle mehrmals täglich mit Berzogen ein und legen Sie zur Schutze der Wunde einen Verband an. Vet.

**Frage Nr. 9.** Wertiert künstlicher Dünger an Wert, wenn man ihn aufs Ackerland ausstreut, ohne ihn einzuziehen, nimmt die Luft wohl einige Bestandteile auf? S. R. in R.

**Antwort:** Alle Kalisalze, Thomasphosphate und Salpeter können ausgestreut auf der Oberfläche des Ackerlandes liegen, ohne Verluste an Düngkraft zu erleiden. Anders das schwefelsaure Ammoniak, der Leunajalpete und der Kalstidstoff. Diese Kunstdünger sollten möglichst bald eingezogen oder flach untergeschält werden. Das gilt besonders auf Kalkböden bzw. auf frischgefallenen Böden. Andernfalls können beträchtliche Verluste eintreten, die je nach Umständen verschieden stark sein können. Dr. E.

**Frage Nr. 10.** Ich möchte in meinem Garten eine Kultur von Chicorée, Salat aus Barbe du capucin heranziehen. Wie verhalte ich mich hier zweckmäßig? R. A. in S.

**Antwort:** Der Samen der Salat-Zichorie (gute Sorten sind Witloof und verbesserte buntblättrige Fivelles) wird im Frühjahr auf ein möglichst im Herbst gedüngtes, sonniges Stück Land dünn gesät. Der Reihenabstand beträgt 25 cm. Die Pflanzen sind nach dem Aufgehen etwa auf 3 cm Entfernung zu versehen. Die Pflege während des Sommers besteht im öfteren Hacken. Im Spätherbst werden die Wurzeln dann vorsichtig herausgenommen und die Blätter sind über die Herzblätter hinaus abzuschneiden. Die Wurzeln sind einzumieten. Je nachdem man Salat haben will, ist dann ein Teil der Wurzeln herauszunehmen und zum Trüben zu stellen. Hierzu eignet sich für den Hausbedarf ein warmer Keller sehr gut. In einer Kiste, Tonne oder dergleichen werden die Wurzeln in Gartenerde eingepflanzt und ganz dunkel, möglichst ohne Luftzutritt, gehalten. Für eine mittlere Erdfeuchtigkeit ist regelmäßig zu sorgen. R. S.

**Frage Nr. 11.** Von zwei Fässern mit Apffelwein aus ein und derselben Kelterung hat der Inhalt des einen Fasses Mobergeschmack. Der Wein sieht schön aus, golden und klar, und liegt noch auf der Hefe. Dessenfalls ist der modrige Geschmack auf die Beschaffenheit des Fasses zurückzuführen, oder was kann sonst schuld sein, und was tue ich hier? U. G. in L.

**Antwort:** Der Mobergeschmack hat aller Wahrscheinlichkeit nach seine Ursache in der Verschimmelung des einen Fasses, da der Wein beider Fässer aus derselben Kelterung stammt. Sonst kann nämlich auch verschimmeltes Obst in Frage kommen. Wird ein leeres Faß, welches gereinigt wurde, bis zur Füllung auf Lager genommen, so muß es vorher gründlich ausgeschwefelt werden. Wahrscheinlich liegt hierin die Ursache bei dem einen Faße. Es kommt nun für Wiedererzeugung dieses Fasses darauf an, festzustellen, wie weit der Schimmel in das Holz eingedrungen ist. Zunächst muß der Wein von der Hefe abgezogen werden, dann wird das Faß sachgemäß geöffnet, indem eine Seitenwand herausgenommen wird, und dann überzeugt man sich davon, ob durch Ausschauern und Ausspülen der Mobergeruch vollkommen verschwindet, zumal wenn man die Sonne und Luft hat einwirken lassen. Ist der Schimmelpilz tiefer in die Dauben eingedrungen, und hat das Holz schwarzfiedig gemacht, so müssen die Stellen ausgekratzt werden, was man am besten einem Böttcher überläßt. Zum Schluß wird das Faß wieder ausgeschwefelt, und zwar so, daß kein brennender Schwefel abtropft, also am besten mittels Schwefelschnitte, nicht mit Schwefelsäde. Der nun von der Hefe abgezogene Wein muß, bevor er endgültig wieder auf Lager kommt, nochmals gelüftet und zum Schluß ebenfalls mit Schwefel schwach eingebraut werden. Das Lüften geschieht so, daß man den Wein in dünnem Strahle öfter in ein anderes Gefäß umfüllt. Zum Schluß wird der Apffelwein zur Hälfte in das gereinigte Faß zurückgefüllt, eine Schwefelschnitte verbrannt, zugepundet und das Faß etwas gerollt, damit die Schwefeldämpfe von dem Weine ausgenommen werden. Endlich füllt man den Rest hinzu und mißt nochmals. Nun läßt man den Wein einige Zeit lagern, damit sich der Schwefeldampf in dem Weine allmählich oxydieren und die Reinigung vollziehen kann. Es ist übrigens nicht in allen Fällen möglich, den Mobergeschmack ganz zu entfernen. Es müßte dann zweckmäßig zu einer „Schönung“ geschritten werden. Dr. Ks.